Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 65 / November 2016

Perspektiven der Zweiten Generation

Buchprojekt „Nach dem Schweigen“

Theaterstück remembeRING

Prozess gegen Karl Buck

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 13. November 2016 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe greifen wir das Thema des letzten Hefts „Perspektiven der Zweiten Generation“ noch einmal und doch ganz neu auf. So präsentiert die Leiterin des Stadthauses Karla Nieraad ein aktuelles Buchprojekt mit Geschichten von Opfer- und Täternachfahren, das in gewisser Weise eine literarische Erweiterung des im Buch abgedruckten Gesprächs von Uly Foerster und Michael Moos (s. Mitt. 64) darstellt. Die Frankfurter Schauspielerin Liora Hilb spricht im Interview über die Hintergründe ihres im Oktober in Ulm aufgeführten Theaterstücks remembeRING, das zentrale Fragen der „Zweiten Generation“ an ihrer zum Teil Ulmer Familiengeschichte behandelt. Sensibel zeigt Linguistin Jennifer Hartog am Beispiel ihres Vaters, der Auschwitz überlebte, wie schwierig es für die Opfernachfahren war und ist, sich zu den Verletzungen und dem Verhalten ihrer Eltern zu positionieren. Ebenso scharfsichtig wie selbstkritisch beschreibt die Publizistin Alexandra Senfft, Enkelin von NS-Täter Hanns Ludin, was Täterkinder beim Umgang mit der eigenen Familiengeschichte beachten sollten und warum sie selbst es als Akt politischer Verantwortung ansieht, mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen, dies aber nicht zur Bürgerpflicht erklären will. Abgerundet wird das Schwerpunktthema durch den Artikel von Prof. Manuela Droll, die ihre Überlegungen zum Umgang mit „Schuld und Verantwortung“ im Geschichtsunterricht präsentiert.

Natürlich berichten wir auch wieder aus der aktuellen Arbeit des DZOK, etwa über das neue bibliothekspädagogische Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen. Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“, das das Doku-Zentrum in den nächsten drei Jahren beschäftigen wird. Als neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stellen sich Archivar Josef Naßl, unser französischer Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen Luca Rizzo und die Gedenkstättenguides Silke Maurmaier, Wilma Bechtold und Otto Benz vor. In unseren Nachrufen würdigen wir Lilly Gasparitsch (1925-2016) und Hans Koschnick (1929-2016) sowie Max Mannheimer (1920-2016) und Wolfgang Marcus (1927-2016).

Ein großes Dankeschön geht an alle Autorinnen und Autoren, besonders auch an Silvester Lechner, der wieder einmal einen großen Anteil am Entstehen des Heftes hat, sowie an das engagierte Redaktionsteam und Rainer Ungermann, der mit Geduld und Ausdauer die vielen unterschiedlichen Inhalte in Form bringt.

Zum Schluss möchte ich Sie zum Besuch der Sonderausstellung „Nichts war vergeblich.“ Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus einladen, die wir anlässlich der Gedenkstunde zum Volkstrauertag am 13. November eröffnen. Es wäre schön, Sie dort zahlreich begrüßen zu dürfen.

Nicola Wenge

Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte
für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 13. November 2016, 11 Uhr

„Nichts war vergeblich“

Eröffnung der Sonderausstellung zu
Frauen im Widerstand
gegen den Nationalsozialismus

Einführung von Kurator Thomas Altmeyer
(Studienkreis Deutscher Widerstand, Frankfurt)
Mit einer Lesung Ulmer Frauen
und mit Bildern von Schüler/-innen
des Hans und Sophie Scholl-Gymnasiums

Ab 13 Uhr: Führung durch die Sonderausstellung

Inhalt

Vorwort	2
Buchprojekt „Nach dem Schweigen“	3
Dolf Hartog, mein Vater, Auschwitzhäftling	4
Narrative in Täterfamilien	6
Theaterstück remembeRING	7
NS im Geschichtsunterricht heute	9
Sonderausstellung: Frauen im Widerstand	11
Neues bibliothekspädagogisches Projekt	12
DZOK-Archivar Josef Naßl	13
Porträts neuer Gedenkstättenguides	13
Luca Rizzo: ASF-Freiwilliger	15
Nachruf Lilly Gasparitsch	16
Nachruf Hans Koschnick	16
Nachruf Max Mannheimer	17
Rückblick 2016	18
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	26
Impressum	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Aus dem Theaterstück remembeRING, aufgeführt von Liora Hilb im Akademietheater Ulm, Oktober 2016. Foto: A-DZOK

Geschichten von Nachfahren

Nach dem Schweigen

Lilian Gewirtzman (New York) und Karla Nieraad (Ulm) geben gemeinsam ein Buch heraus, damit Nachkommen von amerikanischen Holocaustüberlebenden und von Deutschen mehr voneinander erfahren. Einblicke in einen Sammelband mit zum Teil sehr persönlichen Geschichten gewährt

Karla Nieraad

Lillian Gewirtzman ist New Yorkerin. Jüdin. 82 Jahre alt. Geboren wurde sie in Polen. Ihre Kinder sollten „richtige Amerikaner" werden, „langbeinige, Basketball spielende, unbekümmerte amerikanische Kinder", frei von der Last, Kind von Opfern des „Äußersten an menschlicher Erniedrigung" zu sein. Selbstbewusste Menschen sollten sie werden, nützlich für die Gesellschaft, unbedingt studieren. Lillians Kinder und die Kinder und Kindeskinder ihrer Freunde sind behütet aufgewachsen. Sie sollten von einem „Zuviel" an den Details des Geschehenen verschont werden. Und doch: Keines konnte die Geschichte seiner Eltern abstreifen. In der Nacht plagte die amerikanischen Kinder nicht der Horror vor Krokodilen unter dem Bett, sondern vor Nazis vor der Tür.
„Wenn ich in meinem Bett lag, hörte ich marschierende Menschen in meinem Häuserblock in Queens; ich kann meine Brille nicht finden, und ohne meine Brille kann ich nichts sehen, und wenn ich nichts sehen kann, kann ich meine Mutter nicht beschützen. Ich muss meine Brille finden, doch dafür ist keine Zeit, denn ich höre die Nazis an unserer Tür. Ich packe meine Mutter und ziehe sie ins Badezimmer. Ich habe Glück – ich finde Paracetamol und einen Stapel Handtücher. Ich werfe die Handtücher aus dem Fenster, stoße uns hinaus und hoffe, auf den Handtüchern zu landen. Ich begann, mit meiner Brille in der Hand zu schlafen," schreibt Leora Klein, Jahrgang 1975.

INFO
Lillian Gewirtzman wurde 1934 in Polen geboren und hat die meiste Zeit in New York gelebt. Sie ist Jüdin. 1945 kam sie mit ihren Eltern für zwei Jahre in ein Displaced Persons Camp nach Ulm. Tausende Juden, die nach der Nazi-Zeit nicht mehr in ihre Heimatländer zurückkehren konnten, waren in diesen Lagern untergebracht. Zwei Jahre lebte Lillian in Ulm in der Sedankaserne und dann noch kurz in München und Crailsheim, bevor ihre Familie in die USA emigrierte und sie in New York ein neues Zuhause fand.

Die Erkenntnis, dass die nächste Generation das Vermächtnis des Holocaust auszutragen hat, ob sie will oder nicht, ob sie Konkretes weiß oder nicht, traf Lillian Gewirtzman am Beispiel ihrer eigenen, 1961 geborenen Tochter Rena eines Tages wie ein Schlag. In der Folge begann sie, Kinder und Enkelkinder aus ihrem New Yorker Umfeld um Texte zu bitten. Sie stellte ihnen Fragen wie: War es bei euch zu Hause anders als bei anderen? Wie klang das Schweigen bei euch zu Hause?

Als Lillian selbst noch ein Kind war, mit 12, war sie mit ihrer Familie in ein Displaced Persons Camp nach Ulm gekommen. Zwei Jahre hat sie hier gelebt, hat sich, schon damals so mutig wie stur, heimlich ins Münster geschlichen (die Großmutter hatte sie gewarnt, ein Pfarrer werde sie packen und zwangstaufen, sobald sie es wage, eine christliche Kirche zu betreten), sich mit dem Organisten angefreundet, Johann Sebastian Bach kennengelernt, Klavierunterricht bei Frau Lehmann genommen. Doch später in München und noch später in Crailsheim waren die Erfahrungen mit Deutschen weit weniger harmlos. Von Deutschland hatte die junge Lillian bald ein für allemal genug.
Erst 2007, als 73-Jährige, kam sie, mit flauem Gefühl im Magen, nach Ulm zurück, weil wir sie zum 27. Januar eingeladen hatten. Und hier traf sie die andere Erkenntnis: Alle Kinder und Enkelkinder von Deutschen, denen sie begegnete, haben das Vermächtnis der deutschen Schuld auszutragen, ob sie wollen oder nicht, ob sie Konkretes wissen oder nicht. Nun stellte sie uns ihre Fragen: Wie klang das Schweigen bei euch zu Hause? Wessen Enkelkind bist du?

Die Nachfahren sollten mehr voneinander erfahren. Doch dann schob sich anderes in Lillians Leben in den Vordergrund. Und nicht zuletzt, weil ihr Vorhaben, die Gedanken von

Lillian Gewirtzman an ihrem 82. Geburtstag in New York. Foto: privat

Kindern überlebt habender Juden gemeinsam mit denen von Deutschen der zweiten Generation zu veröffentlichen, in ihrem Umfeld auf Skepsis, teils auch auf Ablehnung stieß, gab sie ihre Buchidee auf. Bis wir in Ulm darauf kamen, es hier zu realisieren.

Der Dialog von Michael Moos und Uly Foerster, die sich im vergangenen Jahr gemeinsam auf ein Podium des DZOK setzten, ist beispielhaft und daher in dem Buch dokumentiert. Ebenso wie Uly Foerster zunächst beklommen war, als er Michael Moos und der Öffentlichkeit von seiner Herkunft aus der Familie des einstigen nationalsozialistischen Ulmer Oberbürgermeisters berichten sollte, taten sich auch die anderen Autorinnen und Autoren der deutschen Seite schwer. Mancher hat über Monate versucht, das Vermächtnis, das er auszutragen hat, in Worte zu fassen, und ist daran gescheitert. Denn: Wie schreibt man über sich, wenn man von Eltern oder Großeltern abstammt, die man für ihre Mitwirkung am Nazi-Regime verabscheut? Noch schwieriger: Darf man diese Eltern und Großeltern trotzdem lieben? Haben wir die Wahl? Wie frei sind wir von der Gemeinschaft derer, von denen wir abstammen?

Selbstmitleid, Selbstgerechtigkeit oder jede Art von deutschem Pathos, ohnehin unangebracht, verbieten sich erst recht, wenn wir den Nachfahren der jüdischen Überlebenden gegenüberstehen. In deutschen Familien wurde über die Schuld geschwiegen, in jüdischen über das Trauma.
Von den jüdischen Autorinnen und Autoren übrigens, zumeist in New York aufgewachsene „2Gs" und „3Gs", deren Texte Lillian zuerst sammelte, hatte meines Wissens keiner ein Problem mit plötzlich hinzugekommenen deutschen Mitautoren. Auch wenn den einen oder die andere „ein merkwürdiges Gefühl", wie es Michael Moos beschrieb, beschlichen haben mag.

Gemeinsam sei den Autorinnen und Autoren beider Seiten „die Offenheit, mit der sie der Realität ins Auge sehen, die Art, wie sie sich bemühen, die Vergangenheit zu

Lillian Gewirtzman und Karla Nieraad. Foto: privat

begreifen, und das Ausmaß, in dem sie sich ihrer Identität und Verantwortung stellen", so Lillian Gewirtzman. Sie alle haben mit sich gerungen, und bis jetzt ist keine und keiner mit dieser Geschichte fertig geworden. Es ist kein Buch über den Holocaust, sondern eines über uns, heute, nach dem Schweigen.

Gewirtzman, Lillian / Nieraad, Karla (Hg.):
Nach dem Schweigen. Geschichten von Nachfahren.
Ulm: Klemm + Oelschläger
erscheint im Dezember 2016 in einer englischen und einer deutschen Ausgabe.
Mit Texten von Lillian Gewirtzman und elf amerikanischen Autorinnen und Autoren sowie elf deutschen, darunter Uly Foerster und Michael Moos, Inge Fried, Marlis Glaser, Dagmar Hub, Verena Hussong, Martin König, Gesa Krauß, Karla Nieraad.

Das Buch wird im Rahmen der zentralen Ulmer Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2017 um 20 Uhr im Stadthaus vorgestellt.

Dolf Hartog, mein Vater, Auschwitzhäftling Nr. 78833

Die Geschichte einer Annäherung

Jennifer Hartog wusste einige Fakten der Biografie ihres Vaters Dolf, doch hatte sie nicht das Gefühl, ihn wirklich zu kennen. Hier erzählt sie seine Geschichte und die ihrer schwierigen Annäherung an ihn.

Jennifer Hartog

Mein Vater stammt aus einer niederländischen jüdischen Familie. Die Familie kam im 18. Jahrhundert von Polen nach Holland. Seine Großeltern hatten eine Metzgerei in Oss und waren an der Entwicklung der Margarine beteiligt. Die Firma Hartog war eines der Unternehmen, aus denen der Unilever-Konzern 1929/1930 entstand. Als drittes von vier Kindern ist mein Vater 1920 in Nijmegen geboren und starb 2002 bei Paris.

Aufgewachsen ist er zunächst in Holland, dann, als sein Vater innerhalb von Unilever für Europa zuständig war, zog die Familie 1929 nach Paris, wo sie bis 1934 blieb. Es folgten einige Jahre in den Niederlanden. Nach Beginn des Krieges zog die Familie außer meinem Vater, der noch Wehrdienst leisten musste, im Mai 1940 nach Frankreich zurück und floh im Juni 1940 über Bordeaux nach Lissabon. Mein Vater blieb auch nach der Demobilisierung in Holland. Er arbeitete in einem der Unilever-Werke in Delft und wurde dort im Oktober 1940 von einem Mitarbeiter für eine Widerstandsgruppe (den O.D.) angeworben. Der O.D. (Ordedienst) war eine konservative Gruppierung, die u.a. Strukturen für die Zeit nach dem Krieg schaffen wollte. Mein Vater sollte Waffen transportieren. Er tauchte unter, wohnte bei jemandem vom O.D. in Den Haag. Dann wurde der Mann in Delft, der ihn angeworben hatte, von den niederländischen Kollaborateuren verhaftet, gefoltert und hat alle Namen verraten, die er wusste, u.a. den meines Vaters.
Mein Vater wurde sodann am 7. April 1941 festgenommen und im Scheveninger Gefängnis und von den berüchtigten Kollaborateuren Slagter und Poos über Wochen brutal gefoltert.
Am 24. Februar 1942 wurde er von Scheveningen über das Durchgangslager Amersfoort nach Buchenwald deportiert. Als Grund dafür wurden Anti-NSB-Aktivitäten (NSB = Nationaal-Socialistische Beweging) angegeben. Somit war mein Vater Politischer Jude. Der Prozess gegen die gesamte O.D.-Gruppe fand erst im Mai 1942 statt. Fast alle wurden in Sachsenhausen erschossen.
Am 20. November 1942 wurde mein Vater nach Auschwitz transportiert,

Dolf Hartog. Foto: privat

wo er die Nummer 78833 bekam, ein rotes Dreieck und ein H als Holländer.
Er blieb 2 Jahre und 2 Monate in Auschwitz bis zur Evakuierung des Lagers Ende Januar 1945. Er machte den Todesmarsch nach Gleiwitz mit (zwischen dem 17. und 21. Januar). Es war bitter kalt. Dann wurde er in einem offenen Viehwaggon nach Mauthausen verschleppt, wo er am 25. Januar ankam. Es folgten nach kurzer Zeit die Außenlager Melk und Ebensee, wo er am 6. Mai 1945 von den Amerikanern befreit wurde. Er wog gerade noch 29 Kilo und war so krank, dass er nicht transportfähig war. Er kam erst am 27. Mai in Paris an und wurde wie alle KZ-Überle-

benden im Hotel Lutetia überprüft und registriert. Dolf rief im Büro von Unilever an, wo sein Vater am Apparat war.
So endeten erst einmal die physischen Qualen. Die psychischen Folgen ist er natürlich nie losgeworden, und die musste die Familie, die er später gründete, versuchen zu verstehen.

Ich bin mit dieser Geschichte groß geworden und bin zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich damit umgegangen.

Jennifer Hartog berichtet über ihre Auschwitzreise auf den Spuren ihres Vaters im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, September 2013. Foto: A-DZOK

Als ich Kind war –
Mein Vater trug eine eintätowierte Nummer am linken Unterarm. Das war einfach so. Ich kannte ihn nicht anders. Ich wusste, dass er diese Nummer in der Zeit bekommen hatte, in der er sehr gelitten hatte, in der er gefoltert wurde, in der er gefroren hat und in der er so oft fast gestorben wäre. Ich wusste, dass er gerade so davon gekommen war. Die Nummer: Das waren *the Germans* (die Deutschen), *les sales boches* (die dreckigen Deutschen). Diese Bezeichnungen fielen öfters, aber ohne weitere Ausführungen. (Wir lebten in Paris und sprachen Englisch zu Hause wegen meiner kanadischen Mutter). Es war unheimlich. In der Schule wählte ich Deutsch als Fremdsprache, denn ich wollte das Unheimliche erkunden.

Als junge Erwachsene –
Mein Vater war misstrauisch und schweigsam, manchmal nett, öfters sadistisch. Ich wusste nie, wie ich dran war. Ich studierte in Deutschland, was ihm nicht gefiel. Ich wollte aber entdecken, wer *the Germans* waren. Ich versuchte ihn aber auch als Vater zu gewinnen und fühlte mich als seine Anwältin. Ich fuhr alleine nach Buchenwald. Es war aber nicht das echte Buchenwald, das mein Vater kannte, mit Lärm, Sprachenwirrwarr, Gestank und nackter Angst. Mein Bericht interessierte ihn nicht.
Wenn Dolf aber vom freien Himmel über Buchenwald sprach, seufzte er und schaute mich unendlich traurig an. Seine ganz dunklen Augen sagten, dass er die Menschheit in *the camps* (den Lagern) durchschaut hatte. Total durchschaut. Ich ahnte nur, wie tief es sein mochte. Diese Vorstellung war unheimlich. Und wenn man das Glück oder Unglück hatte, *the camps* zu überstehen, aber die Menschheit durchschaut hat, was macht man aus seinem Leben? Wofür lohnt es sich zu leben?
Mein Vater hat versucht, durch Ehe und Familie zu einer Normalität zurück zu finden. Er war aber ein gebrochener Mann.

Nach dem Tod meines Vaters –
Wenn meine Bemühungen, etwas über meinen Vater zu seinen Lebzeiten zu erfahren, immer auch den Zweck hatten, eine echte Beziehung zu ihm zu entwickeln, waren meine Recherchen nach seinem Tode im Jahr 2002 nicht mehr damit überfrachtet.
Mein Vater hatte aus dem Fonds der Wiedergutmachung von Deutschland eine Rente aus den Niederlanden erhalten. Um sie zu bekommen, musste er beweisen, dass er tatsächlich im Widerstand war. Als er starb, erhielt ich eine Kopie seines Antrages.
Vieles in dem Dokument überrascht mich, weil es mir ein Bild von meinem Vater vermittelt, das ich nie gekannt habe: Dolf hat Stellung bezogen, hat sich in Gefahr gebracht und ist für eine Idee eingetreten. So war er zu Hause nie, was mich immer in Rage gebracht hat. Nun stellte ich fest, dass er anders konnte. Ganz anders. Ich hatte Respekt.
Während eines intensiven Besuches der KZ-Gedenkstätte Auschwitz 2013 habe ich mich nicht nur gefragt, wie man diesen Terror überleben konnte, sondern wie Dolf, mein bekannter/unbekannter Vater diesen Wahn überleben konnte. Da er nun für mich nicht mehr ein guter Vater sein musste, hatte ich zum ersten Mal Platz für Empathie für ihn. Ich saß lange auf der Schwelle seiner Baracke Nummer 6A und versuchte zu fühlen, wie verzweifelt er sich gefühlt haben muss und dass er vermutlich seine Gefühle töten musste, um den Tag zu überleben.
Ich machte mir auch klar, wie jung Dolf und seine mutigen Kameraden waren, als sie am Rande des Todes „lebten" und dennoch solidarisch waren.
Den Röntgenbüchern vom Block 20 in Auschwitz entnahm ich, dass mein Vater mehrfach als kranker Häftling verzeichnet wurde. Das Überleben war also hart.
Dolf hatte drei Winter in Auschwitz verbracht, bevor er auf den Todesmarsch geschickt wurde. Wie konnte er das überstehen? Dieser Todesmarsch bleibt für mich unvorstellbar.
Die Auseinandersetzung mit den Dokumenten, aber auch mit den Gefühlen um den Leidensweg von Dolf erlaubt mir nun, seinem tieftraurigen Blick mehr Raum zu geben. Und ich habe Respekt vor seinem Mut. Unendlich viel Respekt.
Ich erzähle ab und zu in Schulen die Geschichte meines Vaters, habe aber Schwierigkeiten mit dem Etikett der Zweiten Generation. Es klingt wie etwas Errungenes. Mein Vater war als politischer Gefangener im KZ. Das Überleben, das ist sein Verdienst, nicht meins.
Gerade aber weil die Zeitzeugen aussterben und die Verharmloser aufleben, ist es mir ein Anliegen, gegen das Verleugnen zu erzählen.
Die Rekonstruktion des Lebens meines Vaters im Widerstand und in den KZ ist für mich nicht nur als Beitrag zum allgemeinen Gedächtnis, zur Erinnerungskultur von Bedeutung, sondern vor allem als zukunftsweisender Stolperstein, damit ich in der heutigen Zeit kritisch bleibe, um Situationen zu erkennen, in denen ich hoffentlich den Mut meines Vaters haben werde, Widerstand zu leisten.

INFO
Jennifer Hartog ist in Toronto geboren und hat in England Literaturwissenschaft, in Deutschland Linguistik, Soziologie und Philosophie studiert und in Allgemeiner Sprachwissenschaft promoviert. Sie war wissenschaftlich an der Universität Ulm und verschiedenen anderen deutschen Hochschulen tätig. Seit 2008 arbeitet sie im Bereich Mehrsprachigkeit und Migration in Toronto. Sie forscht außerdem über Erzählungen besonders im Rahmen von Trauma und Gedächtnis.

Wie sich Narrative in Familien der Täter durchbrechen lassen

Die Arbeit an sich selbst

Warum es für einen echten Dialog zwischen den Nachkommen von Tätern und Opfern notwendig ist, dass die Täternachfahren zuvor mit Tabus der eigenen Familiengeschichte aufräumen, beschreibt die Publizistin Alexandra Senfft. Ihr Großvater Hanns Ludin war als „Gesandter des Dritten Reichs in der Slowakei" für die Deportation der slowakischen Juden mit verantwortlich.

Alexandra Senfft

Drückendes Schweigen, bleierne Stimmung: So erlebten viele Kinder und Jugendliche die Nachkriegszeit. Denn ihre Eltern verdrängten meist, was sie erlebt, erlitten oder geduldet hatten. Wer an den Massenmorden der Nationalsozialisten passiv oder aktiv mitgewirkt hatte, leugnete, log und betrog – mit wenigen Ausnahmen. Die meisten Deutschen waren von Krieg und/oder Flucht traumatisiert und sind bis heute getrieben von Schuld, Schuldgefühlen und Scham. Sie fürchteten sich davor, entdeckt, bloßgestellt und angeklagt zu werden – ob im juristischen oder moralischen Sinn. Wortkarg verbargen sie ihre Gefühle vor der Umwelt, nicht zuletzt vor den eigenen Kindern, um diese und sich selbst vor Schmach zu schützen. Die Gesellschaft flankierte das familiäre Schweigen, denn die Deutschen wollten sich ihrer Vergangenheit möglichst schnell entledigen. Der Neuanfang sollte durch einen radikalen Schlussstrich gelingen: die Gegenwart anpacken und für die Zukunft arbeiten. Doch was äußerlich gut gelang, scheiterte im Inneren, weil die Psyche nichts vergisst, nicht Leiden, nicht Verbrechen, nicht Schuld oder Mitschuld. Mit dem Wirtschaftswunder war der Wiederaufbau zwar geschafft, die Vergangenheit seelisch jedoch nicht vergangen und politisch nicht gebannt.

Selbst wenn die Eltern schwiegen, so waren sie dennoch beredt – durch verbale Andeutungen, mit ihrer Körpersprache bis hin zu Gewalt, mit ihren politischen oder auch betont apolitischen Ansichten. Viele ihrer Nachkommen empfinden deshalb bis heute eine Bürde, die sich in diffusen Gefühlen von Rastlosigkeit, Ängsten,

Alexandra Senfft. Foto: Judah Passow

bis hin zu Depression und Krankheit äußern kann. Die, die sich mit der familiären Vergangenheit auseinandersetzen, wollen Licht in das Dunkel ihrer Familiengeschichte bringen, das Schweigen und Nichtwissen endlich beenden. Sie träumen davon, sich von der Last der Vergangenheit zu befreien, die die Eltern ihnen oktroyierten. Die Vergangenheit lässt sich indes nicht abschütteln; man kann aber lernen, sie als Bestandteil der eigenen Identität zu akzeptieren und konstruktiv sowie aktiv damit zu leben.

> *Es ist nicht meine Bürgerpflicht, meine Geschichte offenzulegen. Das hängt auch ein wenig davon ab, ob es sich bei der belasteten Person um eine Person der Öffentlichkeit handelt, wie z. B. mein Großvater … Da würde ich von einer politischen Verantwortung sprechen.*
>
> ———
>
> *Gerade mit einer Täter-Geschichte trifft man in der Öffentlichkeit auf dieselben Ambivalenzen, die man innerlich bzw. innerhalb des persönlichen Umfelds hat. Das heißt: Man bekommt Zuspruch. Man erfährt Kritik. Man wird mit den Zweifeln anderer konfrontiert. Aber man wird auch bestärkt.*

Auf Seiten der Überlebenden und deren Nachkommen wird bis heute aus ganz anderen Gründen ebenfalls noch viel geschwiegen. Das Erlittene lässt sich kaum in Worte fassen. Aus Selbstschutz darf es ferner emotional nicht reaktiviert werden, und schon gar nicht soll es die Familie belasten. Die Verfolgten der Shoah fühlen sich gegenüber ihren ermordeten Angehörigen schuldig, weil sie überlebt haben. Ihre Kinder spüren die emotionalen Abdrücke der Todeserfahrungen in der Psyche ihrer Eltern, sie wachsen mit Belastungen und unausgesprochenen Aufträgen auf. Sie wollen ihren Eltern das Leid abnehmen, um sie glücklich zu sehen. An diesem Wunsch müssen sie allerdings zwangsläufig scheitern, sofern sie ihre eigene Geschichte nicht bearbeitet und konstruktive Wege aus der übertragenen Erfahrung von Destruktivität gefunden haben.

Sprachlosigkeit, Angst und Schuldgefühle oder sogar Rachegelüste behindern bis heute immer wieder einen fruchtbaren Dialog zwischen den Nachkommen der ehemaligen Täter, Mitläufer und Opfer. Das häufig vorhandene, zugleich aber verborgene Motiv bei Deutschen, sich im Kontakt mit Angehörigen der Opfer und Überlebenden von der Vergangenheit befreien und entlasten zu wollen, führt in die Sackgasse und endet nicht selten in neuen, destruktiven Verstrickungen. Wo die Karten nicht offen auf den Tisch gelegt werden, ist die Instrumentalisierung des Anderen nicht fern. Das Nicht-Erinnern gerät so auch zum Nährboden für neuen Hass und Rassismus.

> *Diese Instrumentalisierung könnte bedeuten, dass jemand einen Dialog mit den Nachkommen der Verfolgten sucht, weil er oder sie sich eigentlich entlasten möchte – da wird „das Opfer" benutzt, um die Schuld- und Schamgefühle abzuschütteln.*

Vertrauen zwischen beiden Seiten kann erst in dem Moment entstehen, in dem die Erben der tradierten nationalsozialistischen Denk- und Gefühlsmuster diese in sich identifizieren und sich mit ihnen konfrontieren. Das bedeutet, sich der persönlichen NS-Familiengeschichte zu stellen, sowohl faktisch als auch emotional.
Diese Auseinandersetzung ist schmerzhaft, angstbesetzt und voller Ambivalenzen und Spannungen, die

Niemand hat ein Monopol auf die Familiengeschichte. Es dürfen verschiedene Perspektiven, die sich widersprechen, nebeneinander existieren.

Anstatt der Unmenschlichkeit des NS-Systems durch Verdrängen und tradierte Verhaltensweisen weiter Futter zu liefern, sollten wir mit Menschlichkeit reagieren und dazu gehört zu lernen, im richtigen Moment NEIN zu sagen und Entscheidungen zu treffen, die auch Mut kosten. (www.intellectures.de)

es zu ertragen gilt. Doch sie führt zum Kern der eigenen Identität und zu ihrer Stärkung.
Das althergebrachte Familiennarrativ von den angeblich unschuldigen, ja „anständigen" Großeltern, Onkeln oder Tanten, die sich in der NS-Zeit direkt oder indirekt schuldig gemacht haben, kann auf diesem Wege der Reflexion durchbrochen werden. Dabei tut man nicht nur etwas für sich selbst, sondern auch für seine Kinder, seine unmittelbare Umwelt und für die Gesellschaft. Die Wahrheit tut weh, sie öffnet jedoch den Raum für Vertrauen und Dialog. Unsere Familiengeschichten sind der Schlüssel zum individuellen und kollektiven Erinnern an die Taten, Verbrechen und die schuldhafte Passivität unserer Vorfahren in der NS-Zeit. Das Bewusstmachen und Erzählen der persönlichen familiären Vergangenheit schafft somit auch einen Hauch von Gerechtigkeit für die Opfer und Verfolgten des Nationalsozialismus.

Die Auseinandersetzung und Verständigung jener, die aus verschiedenen Perspektiven dieselbe Geschichte teilen, birgt Chancen der Heilung in sich und bündelt die Kräfte für eine Allianz gegen Polarisierung und Radikalisierung.
Den Menschenfeinden ist nur durch konsequente Aufklärung zu begegnen.
Das Gebot der Menschlichkeit erfordert immer wieder aufs Neue die Arbeit an sich selbst. In diesen politisch prekären Zeiten von Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus ist es umso dringlicher, die üblen Geister der NS-Vergangenheit durch Wahrhaftigkeit und Mut in der Gegenwart zu entmachten.

Die Zitate in den Kästen stammen, soweit nicht anders vermerkt, aus einem Online-Interview mit Alexandra Senfft, geführt von Swenja Granzow-Rauwald, März 2016 (http://rfhabnc.org/menschlichkeit-als-leitfaden)

INFO
Alexandra Senfft lebt in Bayern und Griechenland. Von ihr sind u.a. erschienen: „Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte" (Piper 2016) und „Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte" (classen 2007, List 2008).
Weitere Infos unter: www.alexandra-senfft.de

Ein Gespräch über das Aufbegehren gegen das Schweigen und die Kraft des Theaters

rememberING

Die Frankfurter Schauspielerin Liora Hilb war vom 5. bis 9. Oktober 2016 mit ihrem Theaterstück rememberING zu Gast in Ulm. Darin erzählt sie die Geschichte ihrer Familie, die eng mit der Stadt verknüpft ist, denn ihre Großmutter Jenny wurde 1942 aus Ulm deportiert und in Auschwitz ermordet. Im Interview mit Nicola Wenge gibt Liora Hilb Einblicke in ihre Familiengeschichte, das Stück und wie sie die Aufführungen in Ulm erlebt hat.

Was wissen Sie über das Leben Ihrer Großeltern in Ulm vor der NS-Zeit?

Also ich weiß sehr wenig, ich wusste erst gar nichts und was ich heute weiß, habe ich mir selbst zusammenrecherchiert. Jenny und Julius waren sehr vermögend und sehr anerkannt. Sie hatten eine Textilwarenhandlung in der Wengengasse. Jenny war gern gut angezogen und liebte schönen Schmuck. Sie waren sehr, sehr assimilierte Juden. Religion spielte keine Rolle, wenn überhaupt nur zu den höchsten Feiertagen. Sie hatten einen großen jüdischen und nichtjüdischen Freundeskreis.

Nach dem Tod Ihres Großvaters im Jahr 1928 führte Ihre Großmutter das Geschäft mit Hilfe der leitenden Angestellten alleine weiter und zog die beiden Söhne Kurt (geb. 1914) und Otto (geb. 1915) groß. Wann flohen die beiden aus Deutschland?

Mein Vater Kurt war ein Lebemann, der wahnsinnig gerne Sport trieb – er hat Hockey in einem Ulmer Verein gespielt, hatte dort auch Freunde, die bei der SS bzw. bei der Gestapo waren. Ein Freund, der SS-Mann war, sagte eines Tages: „Kurti, hau ab, das ist besser für dich." Da hat er beschlossen, nach Palästina auszuwandern. Und dann schickte ihm Jenny aus Ulm die Nachricht, dass Otto nach dem Novemberpogrom für einige Wochen nach Dachau verschleppt worden war. Kurt bemühte sich darum, Otto über London nach Palästina zu holen, was auch geklappt hat. Jenny ist in Ulm geblieben; warum, kann ich nicht sagen.

remembeRING in der AdK Ulm, Oktober 2016. Foto: A-DZOK

Wie hat Ihr Vater in Palästina sein Leben neu aufgebaut?

Ich glaube, dass es sehr hart für ihn war. Er war ein bürgerlicher Jude und in Deutschland sehr vermögend gewesen. Und obwohl er ein Verkaufsgenie war und mit allen möglichen Dingen versuchte, ein Geschäft aufzubauen, fasste er nicht wirklich Fuß. Er konnte sich nicht vorstellen, das Leben dort zu meistern, vor allem, weil er die Sprache nicht konnte und sie auch nicht lernte. Sie ging nicht in seinen Kopf.

Ihre Mutter ist schon in Palästina geboren. Die Familie Ihrer Mutter stammte aus Białystok in Ostpolen und ist schon in den 1920er Jahren wegen des starken Antisemitismus nach Tel Aviv geflohen. Wie haben sich Ihre Eltern kennengelernt?

Meine Mutter war Journalistin und eine Abenteurerin – sie war wirklich emanzipiert, sie fuhr Motorrad und Auto, sie war am Puls der Zeit. Und sie war eine Sportfanatikerin. Mein Vater und meine Mutter haben sich beim Sport kennengelernt, sie haben sich buchstäblich auf einem Tennisplatz in Tel Aviv verliebt. Und meine Mutter lebte mit ihrer Mutter zusammen und mein Vater ist in ihre Wohnung gezogen, was zwar gar nicht seinen bürgerlichen Vorstellungen entsprach, aber nötig war, weil sie wenig Geld hatten und so Miete sparen konnten.

Wann haben Ihre Eltern beschlossen, nach Deutschland zu gehen?

Mein Vater hat erst versucht, in Tel Aviv ein Geschäft aufzubauen und weil das nicht ging, ist er 1958/59 zuerst allein nach Amerika und hat es dort versucht. Ich glaube, dass er nicht nach Deutschland wollte, aber sein Englisch war auch nicht so gut, und dann haben meine Mutter und er irgendwann eben doch beschlossen, dass wir gemeinsam nach Deutschland gehen. […] Mit der Familie in Israel war das ein großer Konflikt. Darüber wurde natürlich nicht gesprochen, wie über alles nicht gesprochen wurde, aber Otto und seine Frau Eva haben das nicht verstanden. Die Familie meiner Mutter war geschockt. Für die war das eine Katastrophe.

Ihre Familie kam in den frühen 1960er Jahren nach Frankfurt. Es war die Zeit der Auschwitz-Prozesse, in der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer wegen seiner jüdischen Herkunft und seinem Bemühen um Strafverfolgung von NS-Verbrechen massiv angegriffen wurde. Viele der überlebenden Juden gaben sich in diesem Klima nicht als Juden zu erkennen. Wie sind Ihre Eltern damit umgegangen?

Mein Vater war sehr selbstbewusst. Er hat nie verleugnet, dass er Jude ist, aber er hat sich auch nie mit der Situation auseinandergesetzt. Im Nachhinein denke ich, dass für meine Mutter die Ankunft ein Trauma war: Sie sprach kein Wort Deutsch und sie hatte keine Freundinnen. Sie hatte zwar Bekanntschaften, aber sie hat sich nie richtig eingelassen. Ich selbst hatte nicht so ein Problem damit, Jüdin zu sein, aber ich habe es auch nicht unbedingt vor mir hergetragen. Darüber gesprochen habe ich nur, wenn man mich gefragt hat. […] Was mit meinem Vater aber ganz schwierig war, war, als ich flügge wurde und mich für Jungs interessiert habe. Da wollte er unbedingt einen jüdischen Mann für mich, da war er sehr ambivalent zu seinem deutschen Umfeld.
Wir waren zwar in der jüdischen Gemeinde, aber nicht so integriert und wo sollte ich denn einen jüdischen Freund hernehmen? Und vor allem, ich hatte ja gar nicht dieses Problem. Also das war für mich sehr schwierig.

Wurde in Ihrer Familie über Ihre Großmutter Jenny gesprochen?

Nein, überhaupt nicht. Das wurde komplett totgeschwiegen. Bei meinem Vater war es so: Wenn Verwandte aus Südamerika oder Südafrika oder England nach Frankfurt kamen, hat er sie groß bewirtet. Er konnte sehr lustig sein, aber er hatte bei der Begrüßung und beim Abschied immer Tränen in den Augen. Da war etwas dauerhaft Trauriges an ihm, das habe ich als Kind gespürt, aber es wurde nicht drüber geredet.

Ein Paar Ohrringe wurde dann zum Anlass für Sie, sich intensiver mit der Geschichte Ihrer Großmutter zu beschäftigen. Was steckte dahinter?

Meine Mutter und auch meine Tante Eva schenkten mir beide einen Ring, den sie sich aus einem Paar Ohrringe meiner Großmutter hatten anfertigen lassen. Diese Ringe waren das einzige Andenken an Jenny, das der Familie geblieben war. Sie konnten mir aber nichts über die Hintergründe sagen. Und da dachte ich: „Jetzt habe ich diese Ringe, ich muss das rauskriegen." Ich bin dann öfter nach Israel und habe versucht, über Otto an Infos ranzukommen, aber das war zwecklos. Ich habe jahrelang recherchiert, wie die Ohrringe ihren Weg aus Theresienstadt oder Auschwitz geschafft haben, aber es ist eine Geschichte voller Vermutungen und Lücken.

Wie erzählen Sie heute die Geschichte der Ohrringe – auch in Ihrem Theaterstück?

Jenny liebte Schmuck und ich habe Dokumente gefunden, dass sie wohl Schmuck mit nach Theresienstadt genommen hat und dort für ihren zweiten Mann Hugo Moos, den sie 1942 in Ulm geheiratet hatte und mit dem sie gemeinsam deportiert wurde, gegen Medikamente eingetauscht hatte. Hugo war sehr krank. Er hatte Blasenkrebs und starb in Theresienstadt.
Irgendwann hat sie dann wohl entschieden: „Das letzte Paar Ohrringe gebe ich nicht mehr her, die sollen nach Palästina zu meinen Söhnen."

Denn dieses Kästchen, so hat es mir der Otto erzählt, ist dann ja in Tel Aviv angekommen und kein Mensch weiß, wie es die Ringe geschafft haben. Und das ist auch die Geschichte meines Stücks, in dem ich versuche, ein Mosaik zusammenzustellen, wie es hätte sein können. Aber das ist alles nur „als ob", denn ich weiß ja nicht, wie es war.

Sie verbinden in Ihrem Theaterstück die Suche nach ihrer Familiengeschichte mit Aussagen junger Menschen zu Flucht, Antisemitismus und zum Umgang mit der Shoah heute. Warum haben Sie das Stück so inszeniert?

Ich finde wichtig, dass ich aufgearbeitet habe, was mit Jenny passiert ist, aber ich wollte keine jüdische Geschichte erzählen, die nur für sich steht. Daher hatte ich die Idee, in Schulen mit Hauptschülern an Themen wie Vorurteile, Flucht, Vertreibung, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus und Shoah zu arbeiten. Die meisten dieser jungen Menschen haben einen Migrationshintergrund, haben vielleicht nicht selbst Flucht und Vertreibung erlebt, aber ihre Familien. Da wollte ich sie abholen, quasi dass sie durch ihre eigene Situation meine Geschichte besser verstehen können oder sehen, dass es Parallelen gibt. Ich will einen Dialog mit jungen Menschen finden, einen Zugang zu ihnen finden.

Was für ein Gefühl war es, das Stück in Ulm aufzuführen?

Also, das hat mich schon beschäftigt, in die Stadt meiner Großmutter zurückzukehren, in der sie Ausgrenzung und Verfolgung erlebte. Sie hat ja hier gelebt und ich dachte: „Jetzt kommen die ganzen Ulmer und schauen sich das an." Ich war auch ein bisschen aufgeregt, was das mit mir macht. [Pause] Ich fand jetzt die Schüleraufführungen alle sehr gelungen und ich war sehr positiv überrascht, wie die Jugendlichen sagen, dass es sie besonders berührt, weil ich die Geschichte meiner Großmutter, die aus Ulm kommt, erzähle. Das hat mich sehr versöhnlich gestimmt und bestärkt, dass es richtig ist, dass ich das gemacht habe. Mein Dank geht besonders an Silvester Lechner, remembeRING nach Ulm geholt zu haben.

Nach der Premiere kamen auch erwachsene Ulmer auf Sie zu, die Ihre Familie kannten – insbesondere Ihren Onkel Otto, der seit den 1980er Jahren wieder viele Kontakte in der Stadt pflegte. Wie haben Sie das erlebt?

Da war ich kurz ein bisschen überfordert, da kam zum Beispiel ein Mann mit einem Fotoalbum mit Aufnahmen von Otto und Eva auf mich zu, da war das so ganz nah, da war so deutlich, dass es die Menschen aufgewühlt hat, mit jemandem aus der Familie Hilb zu sprechen, das war sehr bewegend und rührend.

Sie sind in dem Theaterstück sehr mutig und sehr offen mit Ihrer Familiengeschichte umgegangen. Wie haben die anderen Familienmitglieder darauf reagiert?

Die anderen Familienmitglieder interessiert das nicht so, das Theaterstück nicht und die Recherche auch nicht. Sie können mit dieser Suche und Aufarbeitung nicht so richtig was anfangen. Ich glaube, dass vielleicht einige meiner Cousins in Israel mein Stück anschauen würden, aber sie sprechen ja kein Deutsch. […] Bei meiner Tochter ist das anders. Sie war von Anfang an in die Suche eingebunden und spielt ja auch über Videoprojektionen in dem Stück mit. Ich glaube, dass sie dadurch auch mit dieser Geschichte verwurzelt ist. Wir haben bei der Arbeit daran auch viel über unsere jüdische Identität geredet. Sie sieht manches ein bisschen anders, lockerer, als ich.

Was mich berührt hat, ist, dass ich über die Recherchen für das Stück auch einen neuen Menschen in meiner Familie kennengelernt habe, den Michael Moos, den ich über das Buch von Silvester Lechner gefunden habe. Ich habe mich ganz lange nicht getraut ihn anzusprechen, aber als ich ihm dann geschrieben habe, hat er sofort geantwortet und das war dann so ein erhellendes Erlebnis, das ist ein ganz großer Gewinn!

INFO
Mehr zum Theaterstück:
www.remembering-theater.de
Mehr zum Kinder- und Jugendtheater von Liora Hilb: www.lasentymenti.de

---

Der Umgang mit dem Thema „Schuld und Verantwortung" im Geschichtsunterricht

Prozess gegen Karl Buck – Ein Unterrichtsversuch

Wie kann die heutige Lehrer- und Schüler-Generation in Deutschland an die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit herangeführt werden? Wie denken Schüler über die so genannte „Schlussstrich-Debatte" und mit welchen Unterrichtskonzepten können wir die historisch-moralische Urteilskraft fördern? Diese Forschungsfrage stand am 23. Juni 2016 im Geschichte-Fachdidaktik-Seminar von Professor Manuela Droll zur Diskussion. Zwei Wochen später, am 7. Juli 2016, folgte eine Exkursion zum DZOK in Ulm.

Manuela Droll

Prof. Manuela Droll. Foto: privat

Der Fachdidaktik-Tag findet an der Gewerblichen Schule Ravensburg statt und ist der Teil der praxisorientierten Lehrerausbildung im ersten Ausbildungshalbjahr. Die Lehrveranstaltung beinhaltet folgende Programmpunkte:

- Hinführung zur Forschungsfrage und Vorbereitung auf die Unterrichtsmitschau
- Durchführung des Unterrichts in einer zweijährigen Berufsfachschule Elektro (20 Schüler im Alter von 16-17 Jahren mit Hauptschulabschluss)
- Auswertung der Unterrichtsbeobachtungen und Diskussion der Forschungsfrage

Anhand einer Passage aus dem Buch „Schuldig geboren. Kinder aus Nazi-

Geschichte erkunden in der KZ-Gedenkstätte. Schülerfoto. A-DZOK

Familien" (Peter Sichrovsky, 1985) werden zunächst Erfahrungen mit Geschichtsunterricht zum Thema „NS-Zeit" ausgetauscht. Die Referendar/innen berichten aus ihrer eigenen Schulzeit. Die Bandbreite der Erinnerungen reicht von völligem Überdruss am sich ständig wiederholenden Lehrplanthema in allen Schulstufen bis hin zu Fehlanzeige: „Nie gehabt". Manche Geschichtslehrer moralisieren, andere drücken sich am liebsten um das Thema herum, andere wiederum engagieren sich sehr und versuchen, durch Exkursionen und regionalgeschichtliche Quellen ihren Klassen immer wieder einen neuen Zugang zu diesem außerordentlich bedeutsamen Kapitel der deutschen Geschichte zu eröffnen.

Der Kurs ist sich einig, dass wir als Geschichtslehrer bei keinem anderen Thema so gefordert sind. Doch wie begegnet man im Geschichts- und Politikunterricht rechten oder gar rechtsradikalen Einstellungen? Wie beziehen wir als Nachgeborene Stellung zur Frage von Schuld und Verantwortung im Kontext der NS-Zeit? Und welchen Stellenwert soll dieses Thema heute noch haben? Mittels einer „Streitlinie" üben die Referendar/innen, wie man argumentativ gegen Versatzstücke rechter Ideologien vorgehen kann und erkennen dabei die Grenzen einer rein kognitiven Strategie. Vorurteile sind nicht rational, deshalb lassen sie sich selten rational entkräften. Aus didaktischen und pädagogischen Gründen ist es wichtig, dass wir die Voreinstellungen unserer Schüler zu diesem Thema sichtbar machen, ohne vorschnell zu bewerten und dadurch Abwehrreflexe zu provozieren. Zusammen mit den Referendar/innen wird ein vereinfachtes Modell zur Diagnose latenter oder offen rechtsradikaler Dispositionen entwickelt.

Für die konkrete Umsetzung im Unterricht ist ein Konzept zu einem regionalgeschichtlichen Fallbeispiel (KZ Oberer Kuhberg in Ulm) ausgearbeitet worden. Zu Beginn werden die Schüler mit der Frage konfrontiert, ob NS-Verbrecher heute noch verurteilt werden sollen. Anschließend führt die Klasse – auf der Basis von Quellen aus dem DZOK – einen fiktiven Prozess gegen den KZ-Lagerkommandanten Karl Buck durch. Die Forschungsfrage lautet: Inwiefern fördert die Methode „Tribunal" die historisch-moralische Urteilskompetenz der Schüler?

Diese Doppelstunde wird als sog. „Research Lesson" gehalten, beobachtet und ausgewertet. Folgende zentrale Erkenntnisse können gewonnen werden:

- Die meisten Schüler sind über mehrere Unterrichtsphasen sehr aktiv involviert, allerdings haben nur wenige in der Urteilsbildung das Transfer-Niveau erreicht. Etliche waren offensichtlich von der Aufgabenstellung überfordert.
- Der leistungsstärkste Schüler (X) verteidigt im Rollenspiel die Täter-Position; die Rolle des Anklägers ist hingegen schwach besetzt.
- Alle Schüler sprechen sich nach der Stunde für die „Schlussstrich"-These aus; ein Schüler nimmt zunächst eine andere Position ein und beugt sich dann dem Gruppendruck der Mehrheit.

Von daher ließe sich auf den ersten Blick das Unterrichtkonzept als wenig erfolgreich bewerten. Dennoch ist vor voreiligen Schlussfolgerungen zu warnen: Durch Mikrobeobachtungen des Lernverhaltens von Schüler (X) wird deutlich, dass dieser in der Kleingruppenphase eine höchst kooperative Haltung eingenommen hat und seinen Mitschülern zu differenzierten Urteilen verhilft, die dann im Rollenspiel aber nicht mehr zur Sprache kommen. Bei der Besetzung der Rollen und bei der Hinführung zum Rollenspiel ergeben sich also aufgrund der Beobachtungen des Lernverhaltens konkrete Ansatzpunkte zur Optimierung des Konzepts.

Exkursion ins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm

Die eintägige Exkursion zum DZOK ist seit vielen Jahren ein fester Bestandteil der Ausbildung im Geschichte-Fachseminar. Die Referendar/innen vom Seminar Weingarten haben die Gelegenheit, den historischen Ort der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg unter fachkundiger Anleitung von Frau Dr. Wenge und Frau Lein zu erkunden und verschiedene Methoden der Gedenkstättenpädagogik selbst zu erleben: „Ein eindrucksvoller Ort und die Art der Vermittlung ist sehr lebendig und motivierend!" – „Obwohl ich aus der Nähe von Ulm komme, habe ich bisher nichts vom KZ Oberer Kuhberg gewusst!" – „Ich werde auf alle Fälle mit meinen Schülern hierher kommen, wenn ich nach dem Referendariat eine eigene Klasse in Geschichte habe."

So sind sich alle einig, dass zum Gelingen des Unterrichtskonzepts auf jeden Fall eine Exkursion zur KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg sinnvoll ist. Die Schüler können in verteilten Rollen vor Ort die „Beweisaufnahme" durchführen und dann, zurück im Klassenzimmer, das Tribunal gegen Buck durchführen. Die Authentizität des Ortes lässt keinen Schlussstrich zu!

Das Unterrichtskonzept können Sie per Mail anfordern unter droll@seminar-weingarten.de

Sonderausstellung zu Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

„Nichts war vergeblich“

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurden als Thema in der Erinnerungskultur lange nur wenig zur Kenntnis genommen. Mit der vom Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945 konzipierten Wanderausstellung, die das DZOK vom 13.11.-16.12.2016 in der Gedenkstätte präsentiert, werden nun vielgestaltige Widerstandhandlungen von 18 Frauen in der Nazizeit in die öffentliche Wahrnehmung gerückt. Das Ulmer Begleitprogramm bietet zudem besondere Möglichkeiten, heutige Perspektiven auf das Thema zu entwickeln und zu artikulieren – mit Frauen und Männern.

Annette Lein

Lina Haag ist eine der vorgestellten Frauen – mit ihrem Buch „Eine Hand voll Staub“ aus dem Jahr 1947 hat sie die Facetten weiblichen Widerstands auf einzigartige Weise weitergegeben. Das Buch ist Zeugnis und Vermächtnis einer Frau, die sich selbst durch Verfolgung und Gewalt nicht von ihren Grundsätzen abbringen ließ und deren Bedeutung für die Ulmer Gedenkstättenarbeit nicht nur die Rolle als Ehefrau des Kuhberghäftlings Alfred Haag beinhaltet. Die Stimmen insbesonders der weiblichen Familienangehörigen zu Haft und Verfolgung der Kuhberghäftlinge und zur eigenen Geschichte sind in einer Medienstation in der Dauerausstellung seit 2001 hörbar. Dies bedeutete schon damals eine Perspektivenerweiterung, die die Sonderausstellung nun mit weiteren Biografien und darin enthaltenen neuen Aspekten verdichtet darstellt. Als Ausstellung des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945 würdigt sie den Mut von Frauen aus ganz Deutschland, die sich gegen das NS-Regime stellten. In den zum großen Teil wenig bekannten Lebensgeschichten zeigt sie, auf welch vielfältige Weise die Frauen dem Regime die Gefolgschaft verweigerten. Sie verfassten und verteilten Flugblätter, sie boten Verfolgten Unterschlupf oder sie klärten im Ausland über das Unrecht in Deutschland auf. Anhand der Lebensgeschichten wird deutlich, dass sich ganz unterschiedliche Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten und mit verschiedenen politischen, religiösen oder moralischen Überzeugungen aktiv gegen das NS-Regime wandten. In Ergänzung zu Texten und Bildern sind auch originale materielle Zeugnisse kreativer Beschäftigung der Frauen in Zuchthäusern und Konzentrationslagern zu sehen.

Foto: Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945

Das DZOK hat über Monate ein Begleitprogramm unter Mitwirkung Ulmer Frauen erarbeitet. Sie, liebe Leserinnen und Leser, waren und sind eingeladen, diese spannenden Biografien kennenzulernen, sich den Motiven und Handlungen der widerständigen Frauen anzunähern, eigene Fragestellungen zu entwickeln, Gegenwartsbezüge herzustellen sowie sich mit eigenen Angeboten aktiv zu engagieren. Ein zentrales Angebot war eine Schreibwerkstatt in Kooperation mit der Frauenakademie der vh Ulm unter Leitung von Gabriele Welke. „Was fordert uns heute zu Widerstand auf, wann und wofür setzen wir uns heute ein, wie geht es uns, wenn wir gegen den Strom schwimmen, welches Risiko haben wir zu tragen, was stärkt uns dabei?“ sind einige der Fragen für eine individuelle gegenwartsbezogene Auseinandersetzung. Mit den Schreibergebnissen zu Widerständigkeit wird die Ausstellung auch optisch erweitert; zentrale Elemente der entstandenen Texte werden in Form kreativer Visualisierungen im Ausstellungsraum auf großen Papierbahnen gezeigt. Aus den Texten

entsteht zudem eine Lesung für die Eröffnungsveranstaltung.
Eine wertvolle Ergänzung des Begleitprogramms bilden zwei Vorträge, die die neuere Forschung zum Thema – auch mit Regionalbezug – vorstellen.

Die biografisch-künstlerische Auseinandersetzung von SchülerInnen des Ulmer Hans und Sophie-Scholl-Gymnasiums und ihrer Lehrerin Anne Käßbohrer öffnet zudem das Projekt für (Ein-)Blicke junger Menschen, die sich 2016 (vielleicht) nicht vorstellen können, wie lang der Weg zur Rezeption weiblichen Widerstands war und die mit uns zusammen ganz erstaunt, bewegt und stolz sind – dass es diese Frauen gab!

INFO
Ein Katalog zeigt die Ausstellungsinhalte und enthält vertiefende Informationen. Er ist zum Preis von 7 € über das DZOK zu beziehen.

Bitte entnehmen Sie weitere Informationen der Veranstaltungsübersicht auf S. 31 sowie der Website des DZOK (www.dzok-ulm.de/aktuelles.html) und der Tagespresse!

Ein bibliothekspädagogisches Projekt im DZOK ab 2017

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen …“

Im Januar 2017 beginnt im DZOK ein dreijähriges Pilotprojekt zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache.

Nicola Wenge / Nathalie Geyer

Aus dem DZOK-Bibliotheksbestand. Foto: A-DZOK

Sie wolle den Begriff „völkisch“ wieder positiv besetzen, sagte Frauke Petry Anfang September 2016 in einem Interview mit der *Welt am Sonntag*. Die AfD-Vorsitzende behauptete im weiteren Verlauf des Gesprächs gar, „völkisch“ sei das zu „Volk“ gehörige Adjektiv und es sei falsch, seine Bedeutung auf „rassistisch“ zu reduzieren. Damit versucht Petry auszublenden, dass der Begriff „völkisch“ seit über einem Jahrhundert im Sinne einer Ausgrenzung und Ablehnung all derer verwendet wurde, die angeblich nicht zum eigenen Volk gehören.
Auch im Alltag, besonders in den (sozialen) Medien werden Jugendliche tagtäglich mit demokratiefeindlichen und diskriminierenden Äußerungen konfrontiert – häufig ohne kritische Medienreaktion. Verrohte und menschenverachtende Sprache wird als „politisch unkorrekt“ beschönigt und als Tabubruch oder gar als widerständiges Verhalten bejubelt. Die damit verbundene Verbreitung von Intoleranz, Diskriminierung und Ausgrenzung wird meist heruntergespielt und billigend in Kauf genommen. Dabei weisen einige Sprachmuster und Begriffe („Volksverräter“, „Lügenpresse“, „Volksgemeinschaft“) eine direkte oder indirekte Kontinuität zum rassistischen, nationalistischen und völkischen Denken der 1920er Jahre und zur Sprache des Nationalsozialismus auf.

Im Rahmen eines bibliothekspädagogischen Projekts des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg wird Nathalie Geyer ab Januar 2017 Materialien und Angebote entwickeln, die sich an junge Menschen richten und diese für demokratiefeindliche und stark vereinfachende Äußerungen sensibilisieren sollen. Hauptziele des Projekts sind die Vermittlung von Medienkompetenz, die Ermutigung zu kritischem Lesen und zu einer toleranten Kommunikationskultur. Dabei sollen anhand vielfältiger Beispiele aus Geschichte und Gegenwart ideologische Grundlagen menschenverachtender Sprache aufgezeigt und den Jugendlichen damit Kompetenzen zum eigenständigen Erkennen dieser Muster vermittelt werden.

Ein zentraler Quellenbestand zur Erstellung der Materialien befindet sich in der Bibliothek des DZOK, einer gut sortierten Spezialbibliothek zur nationalsozialistischen Geschichte mit etwa 6.500 Medieneinheiten (davon rund 1.200 vor 1945 erschienene Bücher, v.a. NS-Literatur). Die völkischen Schriften aus den 1920er Jahren und die nationalsozialistischen Publikationen sind allerdings nicht ausreichend erschlossen, um für die Pädagogik nutzbar zu sein. Dies soll sich mit dem Projekt ändern. Konkret bedeutet dies, die Bestände mit Blick auf die Materialiensammlung zu sichten, zu erschließen und Textpassagen auszuwählen, die mögliche Kontinuitäten der aktuellen Hate Speech mit der Nazi-Sprache verdeutlichen. In Frage kommen hierfür Kinder-, Jugend- und Schulbücher ebenso wie Zeitungen und (pseudo)-wissenschaftliche Abhandlungen, aber auch Erinnerungsberichte, vor allem von Opfern und Nazigegnern, die die Konsequenzen ausgrenzender und verrohter Sprache im Alltag deutlich machen.
Die Entwicklung und Realisierung der Materialiensammlung aus historischen und heutigen Texten sowie die Erstellung der didaktischen Begleitmaterialien wird Nathalie Geyer zum Teil in Zusammenarbeit mit Jugendlichen durchführen, denn die ausgewählten Materialien sollen idealerweise Bezüge zur heutigen Lebenswelt junger Menschen aufweisen. Um die Nachhaltigkeit der Projektergebnisse zu gewährleisten, werden die Materialien letztlich in die gedenkstättenpädagogische Arbeit des DZOK integriert. In allen Phasen des Projekts ist die Kooperation mit anderen (vor allem baden-württembergischen) Gedenkstätten sowie mit AkteurInnen der schulischen und außerschulischen historisch-politischen Bildung geplant.

Wie schon im interkulturellen Projekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ will das DZOK auch mit dem bibliothekspädagogischen Projekt auf aktuelle Herausforderungen in unserer Gesellschaft mit neuen pädagogischen Angeboten reagieren. „Man wird ja wohl noch sagen dürfen …“ soll angesichts der Herausforderungen eines erstarkenden Rechtspopulismus eine Brücke bilden zwischen historischer und politischer Bildung – zwischen Geschichte und Gegenwart. Wir halten Sie, liebe Leserinnen und Leser, über den Fortlauf des Projekts auf dem Laufenden.

INFO
Das Projekt beginnt zum 1. Januar 2017 und wird von der Lechler Stiftung, der Ulmer Bürger Stiftung und dank einer privaten Spende von der Stiftung Erinnerung Ulm unterstützt. Auf dieser Grundlage kann das eher knapp kalkulierte Projekt realisiert werden. Für eine intensivierte pädagogische Arbeit ist das DZOK jedoch auf weitere Spenden angewiesen. Die Stiftung Erinnerung Ulm wird deshalb das Thema des Projekts bei ihrem nächsten Stiftungsjahrestag am 14. Februar 2017 in den Mittelpunkt stellen.

Medienarchivar mit Interesse an der gesellschaftlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Josef Naßl verstärkt das Team des DZOK

Foto: A-DZOK

Seit 1. Oktober ist Josef Naßl der neue Archivar im hauptamtlichen Team des DZOK. Eine kurze Vorstellung und ein Ausblick auf Schwerpunkte in der künftigen Archivarbeit.

Josef Naßl

Mein Interesse an der Archivarbeit wurde durch die studentische Mitarbeit im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München geweckt. Hier lernte ich ein Archiv kennen, das mit seiner Sammlung eine Ergänzung zu den staatlichen Archiven darstellt und so die zeitgeschichtliche wissenschaftliche Arbeit unterstützt.
Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bildete einen Interessenschwerpunkt während meines Studiums der Neueren und Neuesten Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In der Folge habe ich mich in meiner Abschlussarbeit anhand von Hörfunkmanuskripten mit der Thematisierung des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik der 1950er Jahre auseinandergesetzt. Das Triptychon aus Verschweigen, Relativierung und Reduzierung der Täterschaft auf Einzelne, das so typisch für die frühe Nachkriegszeit war, ist zum Teil auch heute noch eine beliebte Strategie bei der Verharmlosung der Verbrechen des Nationalsozialismus. Auch hier kann meiner Meinung nach Archivarbeit ansetzen und durch gewissenhafte Sammlung und Präsentation von Quellen in die Gesellschaft wirken.
Im Anschluss an mein Studium habe ich dann als Volontär im Archiv des Bayerischen Rundfunks die praktische Arbeit in einem Medienarchiv kennengelernt und parallel eine Fortbildung an der FH Potsdam zum wissenschaftlichen Dokumentar absolviert.
Ich freue mich, durch meine Mitarbeit im Archiv des DZOK meinen historischen Interessenschwerpunkt wieder aufzugreifen und gleichzeitig meine Kompetenz und Erfahrung als Medienarchivar einzubringen. Besonders wichtig erscheint mir eine kontinuierliche und langfristige Entwicklung des Archives, sei es durch die Weiterentwicklung der Sammlung, eine umfassende Erschließung der Bestände, die Nutzung von digitalen Techniken sowie die Steigerung der Attraktivität der Sammlung durch eine möglichst einfache Zugänglichkeit. Im Fokus sollte dabei stehen, die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit im DZOK zu bereichern und so zu den Zielen des Vereins beizutragen.
Wenn Sie Interesse am Archiv des DZOK oder auch an einer ehrenamtlichen Mitarbeit im Archiv haben, lade ich Sie ein, mit mir Kontakt aufzunehmen oder einfach im Büro in der Büchsengasse vorbeizuschauen. Sie sind mir herzlich willkommen!

(Neue) Guides stellen sich vor

„Es geht auch um die Gegenwart …“

Seit dem letzten Jahr hat sich das Team der Gedenkstättenguides erweitert. Hier einige Eindrücke über Motivationen und erste Erfahrungen von drei neuen MitarbeiterInnen:

„Als Geschichtsinteressierte für die Ausbildung zum Guide entschieden“
Mein Name ist Wilma Bechtold, ich bin 52 Jahre alt und seit einigen Jahren überzeugte und begeisterte Ulmerin. Zwischenzeitlich arbeite ich auch in Ulm und zwar bei einer Medizintechnikfirma.
Meine beiden erwachsenen Kinder leben im Raum Heidenheim und haben leider bisher noch keine meiner Führungen mitmachen können.
Ich lese gerne und viel, lerne Italienisch, fahre gerne mit dem Rad und mache orientalischen Tanz.
Als ich letztes Jahr die Anzeige in der Südwestpresse las, dass eine Ausbildung zum Guide angeboten wird, war ich erstmal überrascht, da mir nicht bekannt war, dass es dieses Konzentrationslager in Ulm gab. Ich habe mich dann informiert und mich, weil ich sehr geschichtsinteressiert bin, für die Ausbildung zum Guide entschieden. Außerdem ist es mir wichtig, dass die schrecklichen Geschehnisse von damals weder in Vergessenheit geraten noch heruntergespielt werden. Ferner mag ich den Kontakt zu anderen Menschen und finde es spannend, ihnen die Geschichte des Konzentrationslagers Ulm näher bringen zu können und auf die verschiedenen Fragen und Reaktionen einzugehen. Auch wenn ich nicht alle Fragen beantworten kann, finde ich es auch für mich hochinteressant, immer wieder etwas Neues dazu zu lernen und verschiedene Aspekte zu sehen.
Da ich beruflich sehr eingespannt bin, kann ich leider nur Sonntagsführungen übernehmen.
Bisher habe ich, als Weihnachtsgeschenk für meine Mitarbeiter, eine Führung gemacht, sowie drei Sonntagsführungen, zudem habe ich als Übung bereits an mehreren Führungen teilgenommen.
Meine Mitarbeiter waren sehr interessiert und hinterher „begeistert“,

Foto: A-DZOK

und auch bei den Sonntagsführungen habe ich bisher immer ein positives Feedback erhalten. Es freut mich sehr, dass sich immer so viele Menschen für dieses Thema interessieren und ich freue mich auf jede Führung.

Wilma Bechtold

„Der Umgang der Ulmer mit ihrer braunen Vergangenheit hat mich stets interessiert"

Warum ich ehrenamtlich im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg mitarbeite? Weil ich der Überzeugung bin, dass unter die Geschichte des Nationalsozialismus auch mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Regimes kein Schlussstrich gezogen werden darf. Gerade heutzutage, da rechtes Gedankengut wieder hoffähig wird, ist diese Erinnerungsarbeit wichtiger denn je.

Es geht in der Ulmer KZ-Gedenkstätte also auch um die Gegenwart. Gerade junge Menschen können am Kuhberg lernen, dass Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und die Achtung der Menschenwürde keine Selbstläufer sind, sondern im Zweifel auch verteidigt werden müssen. Bei Führungen mit Schulklassen habe ich erlebt, dass die Begegnung mit einem authentischen Ort nationalsozialistischen Terrors bei den Jugendlichen tiefe Eindrücke hinterlässt, die nachhaltiger wirken, als dies Geschichtsbücher und der Unterricht in der Schule leisten können.

Als Lokalredakteur der Schwäbischen Zeitung in Ulm habe ich mich intensiv mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt. Aber auch der Umgang der Ulmer mit ihrer braunen Vergangenheit in der Nachkriegszeit hat mich stets interessiert. Die Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte „Erinnern in Ulm – Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus" hat dazu einen herausragenden Beitrag geleistet. Führungen durch diese Ausstellung habe ich deshalb besonders gerne gemacht.

Als Journalist habe ich die Arbeit des Dokumentationszentrums immer mit kritischer Sympathie begleitet. Jetzt im Ruhestand möchte ich als Ehrenamtlicher einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, dass das DZOK seine wichtigen Aufgaben auch in Zukunft erfüllen kann.

Otto Benz

Foto: privat

„Durch die PEGIDA-Demonstrationen … immer mehr ein Anliegen, mich ehrenamtlich zu engagieren."

Es ist jetzt fast genau ein Jahr her, dass mir im Programm der vh eine Seminarausschreibung besonders aufgefallen ist: eine Ausbildung zum Guide für die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg! Das hatte mich sofort interessiert, denn auf der einen Seite wusste ich als gebürtige Heidenheimerin nicht so viel über Ulmer Geschichte. Zudem wurde es mir durch die PEGIDA-Demonstrationen und die rechtsradikale Sprache dort immer mehr ein Anliegen, mich ehrenamtlich zu engagieren.

Zum ersten Seminartag ging ich mit etwas Herzklopfen, weil ich ja nicht so genau wusste, was mich erwarten würde. Doch Nicola Wenge und Annette Lein gelang es, bei mir und den anderen Seminarteilnehmern durch ihre motivierende, offene und freundliche Art die Bedenken zu zerstreuen. Wir lernten zunächst die historischen Fakten kennen, danach den historischen Ort selbst und konnten dann durch verschieden Arbeitsaufträge herausfinden, ob wir uns die Arbeit als Guide vorstellen könnten.

Mit dem Thema Widerstand im Nationalsozialismus habe ich mich schon während meines Studiums der Wissenschaftlichen Politik, der Neueren und Neuesten Geschichte und Englischen Philologie in Freiburg beschäftigt. Während meines Hauptstudiums im Fach Geschichte verfasste ich eine Seminararbeit über die Weiße Rose. In meiner Magisterarbeit 1996 setzte ich mich mit der Politik der US-Regierung gegenüber den Native Americans auseinander.

Nach meinem Studium absolvierte ich verschiedene Praktika, u.a. am Freiburger Theater, am Ulmer Museum und am Deutschen Historischen Museum in Berlin. Da die Berufsaussichten als Geisteswissenschaftlerin nicht so rosig waren, begann ich 1999 eine ganz praxisorientierte, dreijährige Ausbildung zur Ergotherapeutin in Friedrichshafen.

Auch hier bekam ich es wieder mit Ulm zu tun, dieses Mal in Form eines Praktikums an der Universitätsklinik Ulm, in der Abteilung Psychiatrie. Seit 2003 arbeite ich nun als Ergotherapeutin hier an der Uniklinik. Aber mein Interesse für Geschichte blieb bestehen.

Foto: A-DZOK

In die Ausbildung zum Guide konnte ich mein theoretisches Wissen zwar einfließen lassen, aber die pädagogische Arbeit ist nur durch das Handeln erfahrbar. Im Verlauf des letzten Jahres wurden wir „Guides in Ausbildung" immer mehr an das praktische Tun herangeführt. Nach einer „Generalprobe" mit Nicola und Annette stand auf einmal die erste Führung mit einer 9. Klasse an. Ich fragte mich, wie die Schüler reagieren würden und ob es mir gelingen würde, die Bedeutung des historischen Ortes zu vermitteln.

Die Vermittlungsarbeit ist wirklich „Learning by doing" und nun, nach einigen Führungen, habe ich festgestellt, dass mir die pädagogische Arbeit großen Spaß macht und jede Führung anders und spannend ist. Ich fühle mich zunehmend sicherer und kann mir für die Zukunft vorstellen, auch bei der Entwicklung weiterer kreativer Lernangebote am historischen Ort mitzuarbeiten. Um die gedenkstättenpädagogische Arbeit vertiefen zu können, habe ich dieses Frühjahr in Frankfurt die museumspädagogische Fortbildung „Die Sprache der Dinge" begonnen, die ich nächstes Jahr im Mai abschließen werde.

Aber über die militärgeschichtliche Architektur des Fort Oberer Kuhberg muss ich noch einiges lernen …

Silke Maurmaier

Der neue ASF-Freiwillige im DZOK kommt aus Toulouse

Von der Philosophie zur Gedenkstätte

Im September 2016 begann Luca Rizzo seinen Freiwilligendienst von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bei uns. Hier stellt er sich Ihnen vor.

Luca Rizzo

Luca gemeinsam mit dzokki Sabrina Mudrak. Foto: A-DZOK

Guten Tag, ich heiße Luca Rizzo und ich bin der neue Freiwillige des Dokuzentrums. Ich wurde in Venedig geboren, aber seit ich sechs Jahre alt bin, wohne ich in der Stadt Toulouse in Südfrankreich. Ich habe einen italienischen Nachnamen, weil mein Vater sizilianisch ist. Aber ich habe meine ganze Schulzeit in Toulouse verbracht, weil mein Mutter, die aus Südwestfrankreich ist, in diese Region zurückkommen wollte. Ich sage gerne: mit dem Herzen bin ich Italiener und Franzose und mit dem Kopf aus Deutschland. Tatsächlich begeistere ich mich leidenschaftlich für intellektuelle und künstlerische Traditionen und Epochen der deutschen Geschichte: Die deutsche Aufklärung, die deutsche Romantik und die Frankfurter Schule. Diese drei Traditionen sind sehr wichtig für mich und beeinflussen mich sehr. Nach meinem Abitur habe ich zwei Jahre Philosophie an der Universität in Toulouse studiert und habe in dieser Zeit viel über das deutsche philosophische und wissenschaftliche Erbe gearbeitet. Deshalb habe ich einen großen Traum: am Institut für Sozialforschung in Frankfurt zu studieren.

Ich habe im Gymnasium Deutsch gelernt, aber ich habe niemals wirklich die deutsche Sprache praktiziert; außerdem war ich nie in Deutschland, um die deutsche Kultur zu erleben. Deswegen wollte ich mein Studium für ein Jahr unterbrechen, um einen Freiwilligendienst in Deutschland zu machen. Ich war sehr froh, dass die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg meine Bewerbung angenommen haben. Aber es war für mich eine Bedingung, schon drei Monate vor Beginn meiner ASF-Zeit nach Ulm zu kommen und einen Sprachkurs zu machen. (Mein Deutsch war wirklich schrecklich…). Diese drei Monate waren wie ein Abenteuer für mich! Dank der Hilfe des Dokuzentrums glaube ich, dass ich gut zurechtgekommen bin. Ich habe jeden Vormittag während der drei Monate einen Deutschkurs besucht; am Nachmittag habe ich über das ehemalige KZ Oberer Kuhberg gearbeitet. Mittlerweile habe ich eine gute WG in einem sehr schönen alten Gebäude gefunden. Ich habe im August sogar einen Teil der Führung in der Gedenkstätte für meine Sprachkursklasse gemacht. Wie die Deutschen sagen: Alles gut! Wirklich, ich möchte dem DZOK-Team danken. Sie waren und sie sind immer sehr nett zu mir. Ich habe von ihnen viel gelernt und mein Deutsch wirklich verbessert. Ich muss auch zwei Familien danken: Familie Reuther und Familie Zanini, die mich im Juni und Juli aufgenommen haben. Es freute mich sehr, mit Ulmern zu leben und ein Gefühl für das Leben hier zu bekommen.

Ulm ist kleiner als Toulouse, aber ich bin überrascht, wie dynamisch und interkulturell die Stadt ist. Ich hatte viel Spaß beim Donaufest. Doch der beste Tag war der „Schwörmontag". Ich habe alles mitgemacht: die Schwörrede, Nabada und Tanzen am Abend. Es war sehr lustig, mit Carlos Zanini flussabwärts zu treiben!

Anfang September habe ich meinen „offiziellen" Dienst mit dem ASF-Seminar in Wünsdorf bei Berlin begonnen. Das Seminar war gut und ich bin vielen interessanten Menschen aus der ganzen Welt begegnet.

Was erwarte ich nun von meiner Arbeit am Dokumentationszentrum? In meinem Studium habe ich viel über die philosophische Theorie gearbeitet, aber nur wenig von dieser Theorie in die Praxis umgesetzt. Ich denke, dass die Erinnerungskultur eine gute Gelegenheit ist, um beides zusammen zu bringen. Das Gedenkstätten-Team macht wissenschaftliche historisch-politische Forschungen und setzt die Erkenntnisse in der pädagogischen Praxis an der KZ-Gedenkstätte um. Ich finde es interessant, mich bei dieser vielfältigen Arbeit engagieren zu können. In Frankreich lernen wir im Gymnasium wenig über die Entwicklung des NS-Regimes und den Aufbau der Repression. Hier an der Gedenkstätte kann ich viel darüber erfahren. Ich habe für mein Abitur eine Facharbeit über die Résistance gemacht und kann jetzt hier mein Wissen um den deutschen Widerstand ergänzen.

Ich habe viele Pläne für die Zukunft, wie die DaF-Prüfung (Deutsch als Fremdsprache) oder eine ganze Führung in der Gedenkstätte zu machen. Ich muss viel dafür arbeiten… Ich hoffe, dass ich alles gut schaffen werde. Und ich hoffe, dass ich Ihnen im DZOK-Büro oder in der Gedenkstätte begegnen werde! Ich möchte mich an dieser Stelle bei meinen Förderern bedanken, die mir diesen Freiwilligendienst ermöglichen.

Engagiert in der Friedensbewegung und für das Erinnern an die Opfer des NS-Regimes

Zum Tod von Lilly Gasparitsch

Am 30. September 2016 verstarb Lilly Gasparitsch im Alter von 91 Jahren.

Silvester Lechner

Es „wartete nach Kriegsende die verwunschene Prinzessin Lilly. Und der erlösende Prinz war ich! Dafür erlöste sie mich von der eisigen Verkrustung des Herzens aus meinem 10jährigen Weg durch die Nazi-Höllen." Dies schrieb Hans Gasparitsch in seinem 1988 erschienenen Erinnerungsbüchlein „Aus meinen Schubladen gekramt", das „meiner geliebten Lilly gewidmet" ist.
Lilly Gasparitsch, geb. Blank, ist am 31. Mai 1925 geboren und am 30. September dieses Jahres in Korntal-Münchingen verstorben. Die beiden hatten im November 1946 geheiratet, 1947 und 1954 zwei Töchter, Sigrid und Lilo, bekommen.
Hans war von März 1935 bis April 1945 in Gefängnissen und KZ der

Lilly Gasparitsch, Stuttgart 1998. Foto: A-DZOK

Nazis eingekerkert, zwischen seinem 18. und 28. Lebensjahr. Lilly, die gelernte Kindergärtnerin, begleitete und geleitete ihren „großen Jungen Hans", wie er sich selbst bezeichnete, durchs Leben in der endlich gewonnenen Freiheit. Sie gab ihm emotionalen Halt und ermöglichte das Zurechtfinden in einem neuen Leben. Dazu gehörten ein erfolgreicher Berufsweg und auch der lebenslange antifaschistische Kampf um Erinnerung und um die Mitgestaltung der bundesdeutschen Gesellschaft. Lilly selbst war ein überzeugtes Mitglied der Friedensbewegung und engagierte sich für die Gedenkstätte Eckerwald (ein ehemaliges KZ-Außenlager des „Unternehmens Wüste" in Württemberg). Bis zuletzt war sie zudem Mitglied und Förderin des DZOK. Als Hans am 13. April 2002 verstarb, Lilly fünf Jahre danach das gemeinsame Haus verließ und in ein Altenheim zog, hatte ihr Leben für sie fast das Fundament verloren. Lillys Asche wurde am 10. Oktober am Neuen Friedhof von Weilimdorf im Grab von Hans beigesetzt. Neben den beiden Töchtern standen zwei Enkel und zwei Urenkel am Grab.
Wir vom Ulmer Doku-Zentrum gedenken beider in großer Dankbarkeit.

Nachruf auf Hans Koschnick

„... immer den eigenen Kopf bewahren..."

Am 21. April 2016 verstarb Hans Koschnick im Alter von 87 Jahren.

Silvester Lechner

„Nirgendwo mitlaufen, immer den eigenen Kopf bewahren. Die Idee der Toleranz gegenüber anderen immer wieder wachsen lassen, Zivilcourage auch im Kleinen zeigen." Dies gab Hans Koschnick seinen Zuhörern mit, als er am 14. Februar 2003 im Stadthaus die Festrede hielt bei der Gründung der Stiftung Erinnerung Ulm. Sein Thema damals lautete: „Der Kampf für Menschenrechte, für Freiheit und Gerechtigkeit ist und bleibt Gegenwartsaufgabe".
Nun ist Koschnick am 21. April im Alter von 87 Jahren verstorben. Als er in Ulm sprach, wurde er gleichzeitig Mitglied im Ehrenrat der Stiftung Erinnerung.

Hans Koschnick in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, März 2002. Foto: A-DZOK

Zur DZOK-Buchpublikation „Hans Lebrecht. Gekrümmte Wege, doch ein Ziel", Klemm+Oelschläger 2007, steuerte er ein Vorwort bei.
Hans Koschnick wurde der Antifaschismus gewissermaßen in die Wiege gelegt, denn Mutter wie Vater waren von Anfang an als Gewerkschafter im politischen Widerstand gegen die Nazis und wurden vielfach verfolgt.
Koschnick war einer der profiliertesten Sozialdemokraten der Bundesrepublik, hatte zahlreiche Ämter und Ehrenämter. So war er 18 Jahre Bürgermeister seiner Heimatstadt Bremen und 1994 bis 1996 Administrator der Europäischen Union für Mostar in Bosnien-Herzegowina.
Hans Koschnick zählt zu den großen Gründervätern der Bundesrepublik und auch der Ulmer Stiftung Erinnerung. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

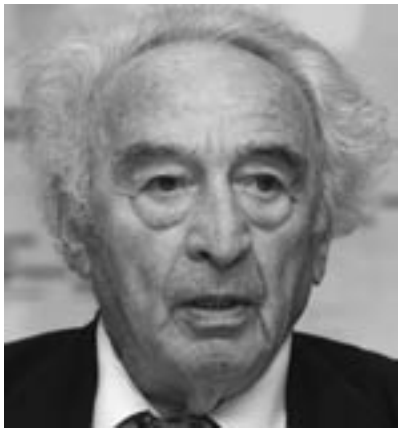
Zum Tod von Max Mannheimer

Was bleibt …

Am 23. September starb in München Max Mannheimer im Alter von 96 Jahren.

Barbara Distel

1920 im tschechischen Neutitschein (Nový Jičín) geboren, überlebte er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Edgar die nationalsozialistischen Todeslager, seine Eltern, seine Frau und zwei seiner Brüder wurden in Auschwitz ermordet. Als er am 30. April 1945 von amerikanischen Truppen im Süden Münchens aus einem Güterwaggon befreit wurde, wog er noch 37 Kilo und wollte so schnell wie möglich Deutschland den Rücken kehren. Dass er bereits eineinhalb Jahre später aus der Tschechoslowakei nach Bayern zurückkehrte und in München sein endgültiges Zuhause fand, verdankte er seiner zweiten Frau, die ihn davon überzeugen konnte, dass es in Deutschland gute Chancen für eine demokratische Entwicklung gab.
Trotz seiner Bemühungen, ein neues Leben aufzubauen, eine neue Familie zu gründen, den Blick in die Zukunft zu richten, blieb sein Leben von der Erfahrung „Auschwitz" überschattet. Gesichter und Stimmen seiner ermordeten Freunde und Familienmitglieder begleiteten seinen Alltag und suchten ihn in seinen nächtlichen Träumen heim. Max Mannheimer arbeitete für jüdische Hilfsorganisationen und bewegte sich lange Zeit fast ausschließlich im Umfeld jüdischer Überlebender.
Im Kampf gegen die Macht der quälenden Erinnerungen an die Toten half ihm, dass er im Jahr 1954 zu malen begann. Bis zum Ende seines Lebens führte er seine künstlerische Tätigkeit unter dem Namen ben jakov fort und erst vor wenigen Wochen erschien ein umfangreicher Band seiner Werke unter dem Titel „Die Vermählung der Farben".
Mit dem Erscheinen seiner Erinnerungen im Jahr 1985 in der ersten Ausgabe des Jahrbuches „Dachauer Hefte" begann sich das Leben Max Mannheimers noch einmal grundlegend und nachhaltig zu verändern:



Max Mannheimer, Bietigheim 2008. Foto: Martin Kalb, swp-Archiv

Erst im Pensionsalter wurde über drei Jahrzehnte hinweg aus der Privatperson Max Mannheimer der Zeitzeuge, ja eine moralische Instanz der Republik. Als unermüdlicher Gesprächspartner vor allem junger Menschen in Schule und Erwachsenenbildung berichtete er über seine Verfolgungsgeschichte und diskutierte über die Lehren, die aus der Geschichte zu ziehen seien. Vielfach geehrt und ausgezeichnet, wuchs seine Bekanntheit auch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Außerdem engagierte sich Max Mannheimer im deutschen wie im internationalen Verband der überlebenden Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau, deren Präsident bzw. stellvertretender Präsident er bis zu seinem Tod blieb.
Seine Neugier auf alle Menschen, denen er begegnete, seine Offenheit, seine Freundlichkeit und Unvoreingenommenheit gegenüber Unbekannten, gepaart mit Humor und Selbstironie, erweckten in seinen Zuhörern und Gesprächspartnern Zuneigung, Bewunderung, ja oftmals Verehrung wie sie kaum ein anderer seiner Leidensgenossen erfahren hat.
Sein Satz „Solange es mir gesundheitlich möglich ist, will ich meine mir selbst gestellte Aufgabe erfüllen: gegen das Vergessen ankämpfen und mich für die Demokratie einsetzen" ist nun zum Vermächtnis für all diejenigen geworden, die von Max Mannheimers Wirken berührt wurden. Und das bleibt.

Der Nachruf der ehemaligen Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau wurde am 26.9.2016 in Bayern 2 in der Sendung „Kulturwelt" ausgestrahlt. Wir danken Barbara Distel für die Erlaubnis der Wiedergabe in gekürzter Fassung.

Max Mannheimer und Ulm

Max Mannheimers Tod bedeutet auch für Ulms Dokumentationszentrum einen schmerzlichen Einschnitt.
Dieser bis weit in seine 90er Jahre einzigartige, unglaublich präsent wirkende Zeit- und Leidenszeuge der nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Juden war der Ulmer KZ-Gedenkstätte seit einem Vierteljahrhundert verbunden.
Im Frühsommer 1992 gründete sich in Mannheim die Vereinigung baden-württembergischer Gedenkstätten. Zufällig traf ich auf der Rückfahrt nach Ulm Max Mannheimer, den ich bis dahin nur oberflächlich kannte, im Zug. Ich erzählte ihm von der Gründung. Er hörte intensiv zu und schien „glücklich", dass sein Leidensweg und sein Vermächtnis in der nächsten Generation weitergehen würde. Wir kamen uns menschlich nahe und ich lud ihn zur nächsten Kuhberg-Gedenkfeier am „Volkstrauertag" 1992 ein. Er kam und es wurde eine tief bewegende Gedenkstunde. Die da entstandene freundschaftliche Beziehung riss in den nächsten Jahrzehnten nie ab. Er bekam immer unser Mitteilungsblatt zugeschickt, reagierte darauf manchmal und überwies noch letztes Jahr eine Spende ans DZOK.
Max Mannheimer hat uns realistisch die NS-Verbrechen vor Augen geführt. Dies war immer verbunden mit der Botschaft, in Gegenwart und Zukunft gegen alle Tendenzen zu kämpfen, die die mühsam errungenen Normen unserer demokratischen Grundordnung gefährden.
Die Botschaft ist angekommen – Max, wir danken dir.

Silvester Lechner

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2016

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 400 begleitete pädagogische Angebote, davon 280 Führungen
- ca. 9.500 Besucher der Gedenkstätte, davon etwa 80 % Jugendliche.
- Durchführung von ca. 30 Veranstaltungen für ca. 1.500 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen
- Betreuung der Jugendgruppe des DZOK („dzokkis")
- ca. 1.500 Anfragen und Nutzer von Bibliothek und Archiv.

Eine Auswahl unserer Aktivitäten

12. Januar: Die Ergebnisse der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm" werden in einem neuen Menüpunkt der DZOK-Website nachhaltig nutzbar. Unter dem Titel „Online-Ausstellung" sind ein virtueller Rundgang und vertiefende Zusatzinformationen abrufbar.

16. Januar: Der Vorstand und das hauptamtliche Team des DZOK nehmen in einer halbtägigen Klausur die Perspektiven der Vereinsarbeit in den Blick.

18. Januar: Erste Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm in diesem Jahr.

21. Januar: In Kooperation mit der Firma Protel und Braun Engels Gestaltung wird die neue Häftlingsdatenbank in die Dauerausstellung der Gedenkstätte integriert.

15. Januar: Vereinsvorsitzender Werner Trägner und DZOK-Leiterin Nicola Wenge besuchen den Neujahrsempfang der Grünen und vertreten das DZOK auch bei den Empfängen der übrigen Parteien.

27. Januar: Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

- Die Gedenkveranstaltung in der KZ-Gedenkstätte zum Thema „Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann … – 71 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz" ist noch unbekannten Häftlingen des KZ Kuhberg gewidmet.
- Die Abendveranstaltung im Stadthaus erinnert an Menschen aus der Region, die vor 75 Jahren in das Ghetto Riga deportiert wurden.

5. Februar: In der LpB findet unter maßgeblicher DZOK-Beteiligung ein Treffen zur Archivarbeit an baden-württembergischen Gedenkstätten statt. Ein Arbeitskreis soll künftige Perspektiven der Archivarbeit entwickeln.

7. Februar: Sabrina Mudrak, dzokki und Abiturientin, macht ihre erste Sonntagsführung in der Gedenkstätte.

14. Februar: Dreizehnter Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm zum Thema „Arisierung" und Raubkunst in Ulm.

20. Februar: DZOK-Exkursion ins Museum zur Geschichte von Christen und Juden nach Laupheim mit Führung durch die Sonderausstellung „Fritz Bauer. Der Staatsanwalt. NS-Verbrechen vor Gericht".

Die Ausstellungsexponate stießen bei den Teilnehmern auf reges Interesse. Foto: A-DZOK

23. Februar: Vertreter des Stadtjugendrings Stuttgart informieren sich in der KZ-Gedenkstätte über die interkulturelle Pädagogik des DZOK.

26. Februar: Gedenkstättenpädagogin Annette Lein, Archivarin Christine Friederich und die freiwillig Engagierte Vergínia Zanini präsentieren die interkulturelle Arbeit des DZOK auf der 17. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik zum Thema „Interkulturelle Bildung im Archiv".

28. Februar: DZOK und Stiftung Erinnerung Ulm sind Gäste sowohl zum Abschiedsempfang von OB Gönner als auch zur Amtseinführung des neuen OB Czisch.

1. März: Professor Reinhold Weber von der Uni Tübingen besucht für ein Planungsgespräch die Geschäftsstelle: Im Wintersemester 2016/17 werden Nicola Wenge und er gemeinsam ein Hauptseminar an der Uni Tübingen anbieten.

1. März: Exponatrecherche im SSV-Archiv bei Fritz Glauninger – damit beginnen die Arbeiten an der regionalen Erweiterung der Sonderausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden".

3. März: Büchse 13-Veranstaltung mit dem Historiker Dr. Michael Kitzing zum ehemaligen Kuhberg-Häftling und späteren „Befreiungsminister" Gottlob Kamm.

4. März: Ein neuer Systemadministrator nimmt seine Tätigkeit am DZOK auf.

9. März: Die sozialwissenschaftliche Hausarbeit einer Studentin der PH Weingarten zum Thema „Geschichte vor Ort – Lernen an einer NS-Gedenkstätte" wird durch Führungshospitationen, Bibliotheksrecherchen und Beratungsgespräche unterstützt.

9.-11. März: DZOK-Bibliothekarin Nathalie Geyer vertritt das DZOK bei der Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken in der Wewelsburg.

18. März: Nicola Wenge und Christine Friederich besuchen zum kollegialen Austausch das VVN-Archiv in Stuttgart.

19./20. März: Jahresdelegiertenkonferenz der LAGG in Bad Urach mit Neuwahl des Sprecherrates. Nicola Wenge wird wiedergewählt.

23. März: Kooperationsgespräch mit Vertretern der Bundeswehr zum Thema „Politische Bildung für die Bundeswehr am Standort Ulm".

6. April: Mit dem dritten Treffen des Deputatsteams zur Überarbeitung des DZOK-Angebots auf dem Landesbildungsserver gewinnt die geplante Neugestaltung weiter an Kontur.

9. April: DZOK-Exkursion nach München ins NS-Dokumentationszentrum. Die Professoren Hans Günter Hockerts (wissenschaftlicher Beirat) und Wilfried Nerdinger (Gründungsdirektor) geben Einblicke in Konzeption, gestalterische Prinzipien und Vermittlungskonzepte der 2015 eröffneten Dauerausstellung.

Winfried Nerdinger (li.) und Hans Günter Hockerts (re.) mit der Gruppe. Foto: A-DZOK

11. April: Das Dokumentationszentrum Hinzert bei Trier (Rheinland-Pfalz) feiert 10-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass findet u.a. ein Podiumsgespräch zur Weiterentwicklung der Gedenkstättenarbeit mit Jörg Skriebeleit (Flossenbürg), Jan Schulte (Hadamar), Gunnar Richter (Breitenau) und Nicola Wenge (Ulm) statt.

21. April: Erster von drei Workshops unter dem Titel „Kulturentwicklungsplanung Ulm" mit DZOK-Beteiligung. Ziel ist es, Schwerpunkte und Rahmenbedingungen für eine zukunftsorientierte Kulturpolitik und -arbeit zu entwerfen.

22. April: Fortbildung für das Gedenkstättenteam zum Thema „Alltagsrassismus identifizieren. Handlungsansätze entwickeln" mit Andrea Schiele, DZOK-Guide und Fachfrau für Rechtsextremismusprävention.

23. April: Die VVN-BdA Tübingen und Reutlingen und der Förderverein für jüdische Kultur Tübingen sowie die Rosa-Luxemburg-Stiftung besuchen die KZ-Gedenkstätte und eine Stadtführung zur jüdischen Geschichte von Silvester Lechner.

8. Mai: Zum Tag der Befreiung präsentiert der britische Künstler Robert Koenig in der Gedenkstätte eine neue Gedenkskulptur, an der er in der ersten Maiwoche gearbeitet hat.

Fritz Glauninger mit der Schülergruppe im Stadion, 9.5.2016. Foto: A-DZOK

9. Mai: Eine Schülerprojektgruppe der Spitalhof-Gemeinschaftsschule, die eine Ulmer Ergänzung zur Fußballsonderausstellung erarbeitet, wird von Fritz Glauninger durch das Ulmer Stadion geführt. Bis zur Fertigstellung der Schülerausstellung finden unter Anleitung von Christine Friederich sowie Annette Lein zehn Arbeitstreffen statt.

10. Mai: Das DZOK-Archiv übernimmt als neuen Bestand eine große Materialsammlung des Stuttgarter Historikers Jürgen Genuneit zur frühen NSDAP in Ulm.

18. Mai: Bei einem Arbeitstreffen in der Topografie des Terrors in Berlin bespricht die Kontaktgruppe Archiv, der auch das DZOK angehört, die künftige Vernetzung der Archivarbeit auf Bundesebene.

20./21. Mai: „Schwierige Nachbarschaft – zum Verhältnis deutscher Städte zu den dortigen Konzentrationslagern vor und nach 1945" ist der Titel einer Tagung in der Gedenkstätte Sachsenhausen, auf der Nicola Wenge zur historischen Situation des frühen KZ Oberer Kuhberg und zum Verhältnis von Stadt und Lager referiert.

21. Mai: Das Seminar der Freiwilligen des Volksbundes der Kriegsgräberfürsorge tagt in der Gedenkstätte zur Vorbereitung auf die europaweit stattfindenden diesjährigen Sommerlager.

24./25. Mai: Anlässlich der 3. Stolpersteinverlegung in Ulm besuchen Angehörige auch das DZOK zum persönlichen Austausch und zur Information über familienbiografische Recherchemöglichkeiten.

Eva Cox (li.) und Delia Meth-Cohn (re.) beim Betrachten historischer Familienfotos aus den DZOK-Archivbeständen, 24.5.2016. Foto: A-DZOK

5. Juni: Der „Tag der Festung" findet auch in der KZ-Gedenkstätte mit ca. 250 Besuchern statt.

8. Juni: Mit zwei Flüchtlingsgruppen aus Gambia führen DZOK-Mitarbeiter Rundgänge und Gespräche zur NS-Geschichte und zur Bedeutung der Erinnerungsarbeit für die Gegenwart durch.

Blick in die Sonderausstellung, 24. Juni 2016. Foto: A-DZOK

11. Juni: Der Verein AKuBiZ e.V. aus Pirna besucht die Gedenkstätte und stellt dabei auch sein aktives Eintreten gegen Rassismus in Sachsen vor, wofür er inzwischen bundesweite Beachtung erfährt.

13. Juni: Bei dem Besuch von Frau Schneider und Frau Riegg, Sachbearbeiterinnen der Abt. Gedenkstättenförderung der LpB, geben die DZOK-Mitarbeiterinnen Einblicke in die verschiedenen Arbeitsfelder und aktuelle Projekte.

24. Juni: Eröffnung der Sonderausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden" in der Gedenkstätte mit Klaus Schultz von der Evangelischen Versöhnungskirche Dachau und SchülerInnen der Spitalhofschule. Zum Begleitprogramm gehören u.a. Sonderführungen mit dem SSV-Archivar Fritz Glauninger und ein Vortrag mit dem Wiener Historiker David Winterfeld zum Thema „Fußball unterm Hakenkreuz".

27. Juni: Zwei Schüler der Spitalhof-Gemeinschaftschule absolvieren nach wochenlangen Vorbereitungen erfolgreich ihre Projektprüfung: Sie präsentieren für Schulleitung und Prüfungskommission einen Rundgang durch die Sonderausstellung.

29. Juni: Die Deutsche Schule Mexico-City besucht mit einer Gruppe Jugendlicher die Gedenkstätte.

30. Juni: Zwei Klassen der Jahrgangsstufe 9 des Gymnasiums Wiblingen absolvieren einen Projektvormittag in der Gedenkstätte. Insgesamt nutzen fünf Klassen der Schule an drei Tagen das Angebot zur kreativen Auseinandersetzung mit regionaler NS-Geschichte.

2. und 4. Juli: Annette Lein und Nicola Wenge leiten im Rahmen des Internationalen Donaufestes ein halbtägiges internationales Lehrerseminar. Zudem besuchen die jungen Teilnehmer des Internationalen Donaujugendcamps erstmalig die Gedenkstätte.

7. Juli: Wie schon in den Vorjahren findet der Studientag des Seminars Weingarten (Frau Prof. Droll) für Referendare bei den Teilnehmern großen Anklang.

7. Juli: Arbeitsgespräch mit dem Landeskundebeauftragten Herrn Grupp für die Modernisierung des DZOK-Moduls auf dem Landesbildungsserver.

8. Juli: Jahreshauptversammlung des Vereins mit Berichten über die laufende Arbeit. Der 2015 gewählte Vorstand wird einstimmig entlastet.

22. Juli: Eine Projektgruppe des Keplergymnasiums Ulm nimmt an einem DZOK-Archivworkshop zur Biografie der Ulmer Jüdin Resi Weglein teil.

Schüler des Kepler-Gymnasiums Ulm beim Archivworkshop im DZOK. Foto: A-DZOK

25. Juli: Ekin Deligöz, MdB der Grünen aus Neu-Ulm und Vorstandsmitglied im Verein gegen Vergessen, kommt zu einem Kooperationsgespräch in die Büchsengasse.

28. Juli: Sommertreffen des Gedenkstättenteams zum Schuljahresende in der „Krone" mit Rück- und Ausblick auf die gemeinsame Arbeit.

29.-31. Juli: Nathalie Geyer und Vorstandsmitglied Hansjörg Greimel nehmen am Exkursionsseminar der LpB durch badische Gedenkstätten teil.

31. Juli: Letzter Arbeitstag von Christine Friederich, die nach einem Jahr am DZOK ihre Arbeitsstelle wechselt.

9. August: Der Antrag für das neue bibliothekspädagogische Projekt des DZOK von 2017-2019 „Man wird ja wohl noch sagen dürfen. Zum Umgang mit menschenverachtender und fremdenfeindlicher Sprache", eingereicht bei der Lechler-Stiftung Ludwigsburg, wird von dieser bewilligt.

8.-12. August: Nachdem die Archivstelle vakant ist, hilft die ehemalige Archivarin Ulrike Holdt bei der Erstellung einer Materialiensammlung für den neuen Landesbildungsserver-Auftritt des DZOK. Zudem bereitet sie mit Materialien des Archivs bundesweite Fortbildungen zur Archivarbeit an Gedenkstätten vor.

11. August: Luca Rizzo, der neue Freiwillige der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, der seit Juni vor seinem eigentlichen „Dienstbeginn" einen Intensiv-Sprachkurs in Ulm absolviert, macht gemeinsam mit Annette Lein für den Kurs seine erste Führung.

18. August: Professor Steger, neuer Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Uni Ulm, kommt zum Antrittsbesuch ins DZOK.

30. August: In der Geschäftsstelle finden die Bewerbungsgespräche für die Neubesetzung der Archivstelle statt. Mitglied der Findungskommission ist u.a. wieder der Leiter des Stadtarchivs, Prof. Michael Wettengel.

4. September: Am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur beteiligt sich das DZOK mit zwei Veranstaltungen: Mit einem Vortrag zu dem Dichter Avrom Sutzkever durch Evita Wiecki (Uni München) in der Büchsengasse und einem Stadtgang von Nicola Wenge zum Thema „Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart".

12. September: Im Arbeitskreis für ein „Euthanasie"-Denkmal in Ulm stellen Nicola Wenge und Franz Schweitzer ein erstes Konzept vor, als Grundlage für die anstehenden Gespräche mit Stadt und Land.

DZOK-Guide Tobias Jeske bei einer der angebotenen Führungen, 17.9.2016. Foto: A-DZOK

16. September: Beim ersten Guidetreffen nach der Sommerpause steht die Sonderausstellung „Nichts war vergeblich. Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ im Mittelpunkt, die im Nov. eröffnet wird. Bis dahin gilt es Führungsangebote auszuarbeiten.

17. September: „Ort des Erinnerns“ ist der Titel des DZOK-Beitrages zur Ulmer Kulturnacht. Viele Menschen besuchen die drei angebotenen Kurzführungen in der Gedenkstätte.

19. September: Zweite Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm.

28. September: In Kooperation mit der Stolpersteininitiative Ulm, der vh ulm, dem studium generale der Universität Ulm und dem Haus der Begegnung hält Götz Aly in der vh den stark besuchten Vortrag „Das ‚Wohl der Volksgemeinschaft‘ und ‚unwertes Leben‘“.

30. September: Im Haus der Begegnung Ulm findet eine große Veranstaltung zum Tag des Flüchtlings unter dem Titel „Ulm ist eine solidarische Stadt“ statt. Das DZOK gehört zu den 17 Organisationen, die die Veranstaltung vorbereitet haben.

die Premiere ist ein besonderer Höhepunkt. Vormittags finden sehr gut besuchte Schulaufführungen statt.

12. Oktober: Konstituierung eines DZOK-Frauenteams, das sich in die kommende Sonderausstellung einarbeitet.

18. Oktober: Werner Trägner und Nicola Wenge informieren OB Gunter Czisch über die laufende Arbeit des DZOK bei einem Besuch im Rathaus.

21./22. Oktober: Zur Sonderausstellung „Nichts war vergeblich“ in der KZ-Gedenkstätte entstehen in einer Schreibwerkstatt mit Gabriele Welke/Frauenakademie der vh Ulm Texte von Teilnehmerinnen.

28. Oktober: OB Czisch übergibt im Namen der Ulmer Bürger Stiftung dem DZOK eine Zuwendung für das 2017 beginnende bibliothekspädagogische Projekt.

28./29. Oktober: Vierte Stolpersteinverlegung in Ulm. Es werden 13 weitere Stolpersteine verlegt, u.a. für die Ulmer Jüdin Jenny Hilb. Angehörige besuchen das Dokumentationszentrum.

Ausschnitt aus der Tanzperformance „Before I die“, 30.9.2016. Foto: A-DZOK

1. Oktober: Das SWR-Fernsehen porträtiert Claudia Roth bei ihrem Besuch in der KZ-Gedenkstätte.

4. Oktober: Erster Arbeitstag des neuen DZOK-Archivars Josef Naßl.

5.-8. Oktober: Das Theaterstück „remembeRING: Besser ist, wenn du nix weißt“ wird in der Akademie für darstellende Kunst Ulm aufgeführt. Ein Künstlergespräch mit Liora Hilb, Autorin, Darstellerin und Enkelin der in Auschwitz ermordeten Ulmer Jüdin Jenny Hilb, im Anschluss an

3. November: Informationsgespräch des Arbeitskreises Wissenschaft der CDU-Landtagsfraktion Baden-Württemberg mit Nicola Wenge in der Gedenkstätte.

9. November: Einweihung einer neuen Erinnerungstafel für die zerstörte Synagoge am Neubau der Sparkasse im Rahmen des Gedenkens an den Novemberpogrom.

11./12. November: Die Fachtagung „Pietät contra Popkultur“ befasst sich in Karlsruhe mit aktuellen Herausforderungen der Geschichtsvermittlung zum NS. Das DZOK stellt dabei seine Angebote vor.

13. November: Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte für den Widerstand von 1933-1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit Eröffnung der Sonderausstellung „Nichts war vergeblich“ – Frauen im Widerstand gegen den NS.

19. November: Die Geschichtswerkstatt Augsburg besucht Gedenkstätte und Sonderausstellung und informiert sich über die aktuelle Arbeit des DZOK.

22. November: Vortrag von Prof. Angela Borgstedt (Universität Mannheim) zum Thema Frauen in Württemberg gegen den Nationalsozialismus mit dem Titel „Man müsste laut schreien!“ im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung.

28. November: Exkursion von Studierenden des Hauptseminars „Die Etablierung des Terrors: ‚Machtergreifung‘ und frühe Verfolgung politischer und weltanschaulicher Gegner des Nationalsozialismus. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm“ (Uni Tübingen) nach Ulm.

29. November: Vortrag von Dr. Christine Friederich zum Thema „Frauen als Erinnernde an den Widerstand“.

7.-9. Dezember: 5. Bundesgedenkstättenkonferenz in Köln zum Thema „Forschung in Gedenkstätten“. Nach dem Impulsvortrag von Martin Sabrow diskutieren Günter Morsch (Sachsenhausen), Stefanie Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin) und Nicola Wenge (DZOK) unter Moderation von Werner Jung (NS-Dok. Köln) das Thema „Forschung & Gedenken – Überlegungen zu einer spannungsreichen Beziehung“.

11. Dezember: Letzte Sonntagsöffnung der Gedenkstätte vor der Winterschließung, zugleich letzte Führung durch die Sonderausstellung „Frauen im Widerstand gegen den NS“.

13. Dezember: Weihnachtstreffen der DZOK-Mitarbeiter mit Besuch des Stadtarchivs Ulm.

Am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur am 4. September …

…, der in diesem Jahr unter dem Motto „Sprachen der Juden" stand, beteiligte sich das DZOK mit zwei Veranstaltungen. Auch in diesem Jahr bot Nicola Wenge einen gut besuchten Stadtrundgang entlang der Spuren jüdischen Lebens in Ulm an. Ein Vortrag in der Büchsengasse („Wer wet blajbn, wos wet blajbn?" – Der Dichter Avrom Sutzkever und sein „Jiddischland") war dem Jiddischen gewidmet. Im Mittelpunkt stand dabei die Biografie des jiddischen Dichters Avrom Sutzkever. 1913 in Russland geboren und später im Widerstand des Wilnaer Ghettos aktiv, setzte sich Sutzkever nach seiner Emigration auch in Palästina/Israel für die jiddische Sprache und Kultur ein. Die Jiddistin Evita Wiecki vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität berichtete in ihrem lebhaften und inhaltsreichen Vortrag mit vielen Lese- und Hörbeispielen von den Ursprüngen, der Verbreitung, dem Überleben und dem Weiterleben der jiddischen Sprache. *(Nathalie Geyer)*

Evita Wiecki bei ihrem Vortrag zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in der Büchsengasse, September 2016. Foto: A-DZOK

Eine neue Gedenktafel für die zerstörte Synagoge in Ulm …

…wird am 9. November 2016 am neuen Sparkassenbau am Weinhof eingeweiht, dort, wo ab 1873 die erste Synagoge der Neuzeit in Ulm gestanden hatte. Das jüdische Gotteshaus war im Novemberpogrom 1938 geschändet und später abgerissen worden. Auf dem Grundstück baute die Sparkasse in den 1950er Jahren ihre Zentrale. Am 9. November 1958 weihte der damalige OB Theodor Pfizer an dem Gebäude eine Gedenktafel ein – als erstes Erinnerungszeichen an die Verfolgung der Ulmer Juden überhaupt. Mit dem Sparkassenneubau war diese alte Tafel, die jetzt im Stadtarchiv aufbewahrt wird, abmontiert worden. Die neue Tafel erinnert nicht mehr nur an das zerstörte Bauwerk, wie es dem Zeitgeist der 1950er Jahre entsprach, sondern gibt Zusatzinformationen zum Holocaust.

„Hier, ehemals Weinhof 2, stand die am 12. September 1873 eingeweihte Synagoge der Ulmer jüdischen Gemeinde der Neuzeit.
Sie wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 im Rahmen der nationalsozialistischen Pogromnacht verwüstet und bald danach abgerissen. Der damit verbundene Terror war auch in Ulm ein erster öffentlicher Höhepunkt der NS-Judenverfolgung. Es folgten Enteignung, Vertreibung, Deportation und Vernichtung und damit die Auflösung der Gemeinde."

Dank der Initiative von Hartmut Schrenk und Silvester Lechner sowie der Finanzierung durch die Sparkasse kehrt ein wichtiges Erinnerungszeichen an seinen alten Platz zurück. *(Nicola Wenge)*

Ein Hauptseminar zum KZ Oberer Kuhberg …

… bietet Studierenden der Uni Tübingen in diesem Wintersemester die Möglichkeit, eigenständig die Lebensgeschichten von Häftlingen zu recherchieren und Biografien zu verfassen, die auf der Homepage des DZOK veröffentlicht werden. Das von Prof. Reinhold Weber und Dr. Nicola Wenge gemeinsam konzipierte Seminar setzt auf praxisorientiertes Lernen: Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Prozess der „Machtergreifung" und der „Gleichschaltung" in Württemberg steht die Projektarbeit im Mittelpunkt: mit eigenständigen Archivrecherchen, mit Exkursionen nach Ulm und Ludwigsburg sowie mit einer 2-tägigen Schreibwerkstatt im Haus auf der Alb. Ziel ist es, junge Menschen dazu zu befähigen, Mechanismen und Auswirkungen des NS-Regimes vor Ort lebensgeschichtlich darzustellen. Die Biografien sollen sowohl wissenschaftlichen Standards genügen als auch – multimedial aufbereitet – im Internet veröffentlicht werden; dies macht – so die erste Rückmeldung der Studenten – den Reiz des Seminars aus. *(NW)*

Prof. Reinhold Weber in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, November 2015. Foto: A-DZOK

Unsere Sammlung zum Thema „Vor- und Frühgeschichte der NSDAP in Ulm" …

… erfuhr eine wertvolle Bereicherung durch eine Schenkung des Historikers Jürgen Genuneit. Dieser hatte dem Archiv des DZOK im Sommer 2016 sehr aussagekräftiges Material übergeben, das er in den 1980er Jahren zum Thema recherchiert hatte. Insbesondere seine Sammlung biografischer Daten in einer Personenkartei mit den zugehörigen Unterlagen und den Querverbindungen zum Vereins- und Wirtschaftsleben der Stadt Ulm zeigt die Vernetzungen der frühen Protagonisten völkischen und/oder nationalsozialistischen Gedankenguts in Ulm. *(NW)*

Objekte aus dem Nachlass Reinhold Frei. Foto: A-DZOK

Materialien aus dem Alltagsleben eines Ulmer Flakhelfers …

… erhielt das DZOK nach dem Tod von Reinhold Frei (vgl. den Nachruf auf Frei in den Mitteilungen 64, Juni 2016) durch dessen Tochter. In dem Nachlass befinden sich nicht nur zahlreiche Fotos aus der NS-Zeit, sondern auch Orden, Münzen, Medaillen und Aktendokumente. Die Objekte zeigen anschaulich die Vereinnahmung der Jugend und des Familienlebens durch das NS-Regime. *(NW)*

Kommando-Tages- und Sonderbefehle der Landespolizeidirektion Stuttgart …

… aus der NS-Zeit online. Als wichtige Quelle für die Polizeigeschichte im deutschen Südwesten wurden unlängst die Kommando-Tages- und Sonderbefehle der Stuttgarter Polizei aus der Zeit von 1937 bis 1945 erschlossen und digitalisiert. Die annähernd 6.000 Seiten bilden im Staatsarchiv Ludwigsburg den Bestand StAL EL 51/1 lic. Die enthaltenen Aktenstücke dokumentieren den polizeilichen Alltag, u. a. den von der NS-Ideologie geprägten Umgang mit der Bevölkerung. Zusätzlich erschlossen ist der chronologisch geordnete konservatorisch stark gefährdete Bestand durch eine in der Behörde selbst entstandene Namenskartei.

Quelle: Stephan Molitor, in: Archivnachrichten 53/2016, S. 41.

Ein empfehlenswertes Taschenbuch

Ulrich Herbert: Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur. München: C.H. Beck Wissen 2016. 134 S., 8,95 €.

Die Geschichte des „Dritten Reiches" auf 125 Seiten (plus Anmerkungen, Literaturhinweise, Personenregister) darzustellen – geht das? Dem renommierten deutschen Zeithistoriker Ulrich Herbert, der dies selbst als „Wagnis" bezeichnet, ist diese Unternehmung geglückt.

C. H. Beck Verlag

Auf kleinem Raum vermittelt er eine große Faktenfülle in historischen Zusammenhängen und Bezügen bei guter Lesbarkeit. Das preisgünstige Buch ist sehr empfehlenswert als Einführung in jene zwölf Jahre deutscher Geschichte und ihre Vorgeschichte. Es versorgt Leserinnen und Leser mit Grundkenntnissen und macht Lust auf weiterführende Lektüre. Die gibt es übrigens auch im Bestand der DZOK-Bibliothek. *(NG)*

OB Gunter Czisch …

… ist seit Oktober 2016 neuer Vorsitzender des Stiftungsrats der Stiftung Erinnerung Ulm. Die Stiftung fördert Projekte und Einrichtungen, die sich kritisch mit der Geschichte des Nationalsozialismus in der Region Ulm/Neu-Ulm befassen, um daraus Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Der Stiftungsrat ist das oberste Organ der Stiftung. Gunter Czisch übernimmt den Vorsitz von Ivo Gönner, der dem Gremium auch in Zukunft angehören wird. *(NW)*

Götz Aly in Ulm. September 2016. Foto: A-DZOK

Das „Wohl der Volksgemeinschaft" und „unwertes Leben"…

… war der Titel eines Vortrags, den der Historiker Götz Aly am 28.9.2016 in der vh Ulm hielt. Die gemeinsame Veranstaltung von vh, Stolpersteininitiative, studium generale der Universität Ulm, Haus der Begegnung und DZOK war mit etwa 100 Teilnehmenden sehr gut besucht. Götz Aly präsentierte Ergebnisse seiner nun bereits 30 Jahre währenden Recherchen zur Geschichte der „Euthanasie"-Morde. Sein Vortrag orientierte sich an seiner 2013 publizierten Studie mit dem Titel „Die Belasteten", einer Gesellschaftsgeschichte der so genannten „Aktion T4" (1939 bis 1941) sowie der dezentralen Morde in den jeweiligen Anstalten (ab 1941). Aly betonte, er wolle die alleinige Verantwortung der „Mörder im weißen Kittel" hinterfragen und den nicht unerheblichen Anteil der Gesamtgesellschaft herausstellen. Die „Euthanasie"-Mordaktion sei nur möglich gewesen, da die Gesellschaft (viele Angehörige der Betroffenen eingeschlossen) wegsah, das Vorgehen stillschweigend befürwortete bzw. sich nicht dafür interessierte. Wer wissen wollte, konnte wissen. *(NG)*

Bei der 4. Ulmer Stolpersteinverlegung am 29.10.2016 …

… wurde erstmals eines Ulmer Opfers der „Kindereuthanasie" gedacht. Die Ermordung des 10jährigen Otto Christ war in den Nachkriegsermittlungen zu den Vorgängen in sogenannten „Kinderfachabteilungen" dokumentiert worden, konnte aber nach der langjährigen Sperrung wichtiger Dokumente erst in den letzten Jahren aufgearbeitet werden. Der Junge war nach Aufforderung durch das Ulmer Gesundheitsamt in die Kinderfachabteilung der Heilanstalt Kaufbeuren eingeliefert worden, wo er einer tödlichen „Behandlung" zugeführt wurde.
Bei dieser neuerlichen Stolpersteinverlegung wurden des weiteren Stolpersteine für ehemalige jüdische Ulmer verlegt – vor allem für Menschen, die auf Grund ihres Alters oder wegen „kriegswichtiger" Arbeit nicht mehr rechtzeitig emigrieren konnten, sowie für ihre Familienmitglieder. Neu erschlossen wurde bei den Hintergrundrecherchen u.a. die „Arisierung" des Schuhhauses Polatschek. Ausführliche Biografien und Infos zu den Verlegungsorten der 13 Stolpersteine finden Sie unter www.stolpersteine-fuer-ulm.de *(Karin Jasbar)*

Interkulturelle Pädagogik am DZOK

… ist seit dem Abschluss des von der Lechler-Stiftung geförderten Projekts „Was geht mich eure Geschichte an" fester Bestandteil unserer Arbeit. Die im Projektzusammenhang veröffentlichten interkulturellen Materialien werden im gedenkstättenpädagogischen Alltag vielfach verständnisfördernd eingesetzt und bieten eine gute Möglichkeit für ein offenes Geschichtslernen vor dem Horizont unterschiedlicher interkultureller Konstellationen. Eine besondere Wertschätzung unserer Arbeit bedeutet die Einladung des Stuttgarter Landtags zum 27. Januar 2017, diese interkulturellen Ansätze bei der Gedenkveranstaltung für die Opfer des Holocaust vorzustellen – als Beispiel für eine zeitgemäße Pädagogik zum Thema „Verfolgung und Widerstand". *(Annette Lein)*

Foto: Denkstättenkuratorium NS-Dokumentation Oberschwaben

Wolfgang Marcus zum Gedenken

Seit dem Jahr 2011 stand das DZOK in kontinuierlicher Verbindung zu Prof. Wolfgang Marcus, einem ebenso weisen wie unermüdlichen Streiter für eine lebendige Erinnerungskultur im Land. Als Vorsitzender des Denkstättenkuratoriums NS-Dokumentation Oberschwaben setzte er sich mit großer Tatkraft dafür ein, die Geschichte von Widerstand und Verfolgung durch eine Vernetzung der Erinnerungsorte neu zu dokumentieren. Nach Ulm kam er etwa zur Einweihung der Gedenktafel am Gewerkschaftshaus im April 2015. Gefreut hat es ihn, dass die Stadt gleich mit fünf Denkorten bei den oberschwäbischen Erinnerungswegen vertreten war. Die Arbeit des ehemaligen Philosophieprofessors und sozialdemokratischen Abgeordneten im sächsischen Landtag war auch geprägt durch die eigene Vita, in der er während des Nazi-Regimes und der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone diskriminiert wurde. Während seiner gesamten Wirkungszeit in Sachsen und Baden-Württemberg stieß er zahlreiche Projekte an und hinterließ viele Spuren. Zuletzt hatte er trotz schwerer Krankheit das Ausstellungsprojekt „Galerie der Aufrechten" ermöglicht, das bekannte und unbekannte Menschen aus dem Widerstand gegen den NS vorstellt und bis Oktober im Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim zu sehen war. Wir werden Wolfgang Marcus, der im August 2016 im Alter von 88 Jahren in Ravensburg verstarb, vermissen. *(NW)*

LpB-Exkursionsseminar Juli 2016

Seit 2014 bietet die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg jährlich eine mehrtägige Fortbildung vor allem für ehrenamtliche MitarbeiterInnen kleinerer Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen an. In diesem Jahr führte die Exkursion ins Badische. Am ersten Tag wurde der LernOrt Zivilcourage & Widerstand e.V. in Karlsruhe besucht, später stellten sich die Mitglieder des Gedenkstättenverbunds Südlicher Oberrhein vor. Ein Vortrag am ersten Abend von Dr. Thomas Schmidt (Leiter der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg) stimmte auf den zweiten Tag ein, der – u.a. mit Besuchen in Staufen und Müllheim – literarischen Museen gewidmet war. Eine Frage wurde während der Tagung besonders kontrovers diskutiert: Sollen auch Literaten durch Museen „geehrt" werden, die sich in ihren Werken antidemokratisch (Ernst Jünger) bzw. antisemitisch (Martin Heidegger) äußerten?
Am zweiten Abend berichtete Dr. Robert Neisen von der späten Aufarbeitung der NS-Vergangenheit durch die Stadt Freiburg, für die er gerade eine Ausstellung erarbeitet.
Neben dem informativen Programm boten die zwei Tage den etwa 30 Teilnehmenden auch Gelegenheit für Gespräche und Austausch. *(NG)*
Weitere Infos:
http://lzw-verein.de/
http://www.gedenkstaetten-suedlicher-oberrhein.de/
http://www.dla-marbach.de/alim/

Pietät contra Popkultur? …
... unter diesem Titel richtet der LernOrt Zivilcourage & Widerstand im Generallandesarchiv Karlsruhe eine Fachtagung zu aktuellen Herausforderungen und Chancen einer außerschulischen Vermittlung der NS-Geschichte aus. Am 11. und 12. November diskutieren HistorikerInnen und GedenkstättenpraktikerInnen über die dazu erforderlichen Instrumentarien, darunter auch Nicola Wenge, die die aktuellen Angebote des DZOK für eine zeitgemäße Bildungsarbeit in Ulm vorstellt. *(NW)*

„Endlich mal ein ernstes Thema"…
… war der Titel einer Tagung, bei der die Gedenkstätte Grafeneck am 7.10.2016 ihr dreijähriges Projekt „Barrierefreie Gedenkstätte" abschließend präsentierte. In dem Projekt (2014-2016) wurden Bildungsangebote zum Gedenkstättenbesuch für Menschen mit Lernschwierigkeiten und so genannten geistigen Behinderungen entwickelt und erprobt. Einige zentrale Fragestellungen des Projekts waren z.B. „Wie kann Geschichtsbewusstsein und historisches Lernen bei Menschen mit geistigen Behinderungen/ Lernschwierigkeiten gefördert werden? Welche kognitiven und emotionalen Herausforderungen stellen sich beim Besuch einer Gedenkstätte? Welche methodischen Möglichkeiten jenseits von Sprache bieten sich an?". Bei der Tagung wurden die Antworten auf diese Fragen diskutiert und die entwickelten Lernangebote vorgestellt. Der neue Katalog der Gedenkstätte Grafeneck in leichter Sprache ist soeben erschienen und in der DZOK-Bibliothek einsehbar. *(AL)*

Lange Nacht des Jüdischen Buches in Hohenems
Am 5. März 2016 wurde die Bibliothek des Vorarlberger Jüdischen Museums Hohenems feierlich in neuen Räumlichkeiten eröffnet, die sehr günstig direkt gegenüber dem Museumsgebäude (der Villa Rosenthal) gelegen sind. Angesichts des kleinen Formats war die Veranstaltung unerwartet gut besucht. Am Nachmittag konnten Interessierte sich die Bibliothek ansehen und in den Beständen schmökern. Abends gab es nach kurzen Ansprachen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Jüdischen Museums Hohenems sowie einer Vorstellung der Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ) eine besondere Lesung: Autorinnen und Autoren lasen eigene Texte zu ausgewählten Publikationen aus den Bibliotheksbeständen der ICZ – in der Einladung angekündigt als „Liebeserklärungen an jüdische Bücher und unsere Schwesterbibliothek in der Nachbarschaft". Die verlesenen Essays waren zum Teil sehr persönlich gehalten und widmeten sich beispielsweise einer geschätzten Zeitschrift, einem geliebten Gedichtband oder Roman. Die Veranstaltung dauerte bis nach Mitternacht, währenddessen blieb das Museumscafé geöffnet. Eine sehr schöne Veranstaltung, durch die „Meta"-Lesung viel bibliotheksnäher als es eine gewöhnliche Lesung hätte sein können. Die Essays sind übrigens in einem Sammelband unter dem Titel „Quelle lebender Bücher" im Verlag edition clandestin erschienen. *(NG)*

Neuer Auftritt des DZOK auf dem Landesbildungsserver …
… der zentralen Internet-Plattform Baden-Württembergs im Umfeld Schule, ist in Arbeit. Der bisherige Auftritt ist über 10 Jahre alt – Zeit, ihn nicht zuletzt mit Blick auf die neuen Bildungspläne zu modernisieren. Dem Ulmer Gedenkstättenteam steht dabei der Landeskundebeauftragte Dieter Grupp zur Seite, der die Entwicklung des DZOK-Moduls zum KZ Oberer Kuhberg betreut. Geplant ist, den neuen Auftritt zum 2-tägigen Lehrerseminar im März 2017 vorzustellen. Alle Materialien werden so aufbereitet, dass sie problemlos im Unterrichtsalltag sowie für den Gedenkstättenbesuch einsetzbar sind. *(NW)*

Besondere Einblicke …
… in die vielfältigen Aufgaben des Dokuzentrums gewann in einem achtwöchigen Praktikum Lehramtsstudent Oliver Demmelmaier. Im Rückblick schreibt er über seine Tätigkeit am DZOK: „Man stößt

Foto: privat

dadurch zum Teil auf spannende Geschichten zu den einzelnen Personen. Wenn einem Originaldokumente zu Anklageschriften, Briefe der „Geheimen Staatspolizei" und eine Urkunde zur Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse durch die Finger gleiten, wird Geschichte sehr lebendig. … Als ich zum ersten Mal selbst die Örtlichkeiten des ehemaligen KZ bei Rundgängen mit Schulklassen besichtigen konnte, begegneten mir Geschichten über unzählige Einzelschicksale meist politischer Gefangener der SPD oder KPD und ihr hier erfahrenes Leid. Die unterirdischen Kasematten, die Arrestzellen, die hohen Mauern und der Eingang durch die mehrstöckige Kommandantur liefern einen bleibenden Eindruck. Für mich als Lehramtsstudierendem war es besonders interessant mitzuerleben, wie die Guides mit ihren jeweils unterschiedlichen Vortragsstilen und didaktischen Konzepten ihr Wissen an die Schüler vermittelten. … Wenn jetzt unentschlossene, potenzielle Praktikanten und Praktikantinnen, wie ich einer war, auf der Suche nach einer abwechslungsreichen Arbeit sind, so kann ich sagen, man ist in der „Büchse 13" gut aufgehoben. Vom Innenleben eines Vereins mit Archiv-, Bibliotheks- und Öffentlichkeitsarbeit bis hin zu pädagogisch-didaktischen Projekten, Mithilfe bei Ausstellungsvorbereitungen und dem Treffen faszinierender Persönlichkeiten im Umfeld des DZOK ist in diesem aufgeschlossenen und energiegeladenen Team alles geboten." Das DZOK bietet Praktika von unterschiedlicher Dauer für Schüler und Studierende. Nähere Infos über die Geschäftsstelle.

Michel Kichka:
Zweite Generation – Was ich meinem Vater nie gesagt habe. *Aus dem Französischen von Ulrich Pröfrock. Köln: Egmont Graphic Novel Verlag 2014. 180 S., 19,99 €.*

Schweigen, Verdrängen, die Suche nach Antworten, der Versuch zu verstehen sind einige der Themen, die Michel Kichka in dem Comic, der einen Teil seines eigenen Lebens darstellt, aufzeigt. Sein Vater ist Überlebender des Konzentrationslagers Auschwitz. Er musste mit ansehen, wie seine ganze Familie ermordet wurde. Doch über diese Geschehnisse redet er nicht. Dadurch wird Michels Kindheit und die seiner drei Geschwister von ungestellten und unbeantworteten Fragen begleitet. Erst viel später, als Michels kleiner Bruder Charlie sich das Leben nimmt, bricht der Vater das Schweigen. Doch jetzt, voller Trauer um seinen Bruder, hat Michel keinen Platz für die Antworten seines Vaters. Wieso bricht er ausgerechnet jetzt das Schweigen? Sein Vater beginnt Führungen in Auschwitz zu machen, wird vom Opfer der Shoah zum Helden der Shoah, wie sein Sohn es beschreibt. Doch so sehr sich Michel für seinen Vater freut, kann er sich nicht überwinden, mit ihm nach Auschwitz zu gehen. Anstatt zu reden bleibt Michel stumm. Auch als er den Brief von Charlie bekommen hatte, in dem dieser seine Selbsttötung erklärte, erzählte er es niemandem. Erst als er beginnt, dieses Buch zu schreiben, bricht er aus dem Labyrinth des Schweigens und erzählt, was er seinem Vater nie gesagt hat.
Michel Kichka versteht es, seine Bilder zum Erzählen zu bringen. So ergänzen sie sich gut mit den Worten und zeigen das auf, was nicht beschrieben und gesagt werden kann. Außerdem kontrastiert er Unvereinbares: die Gedankenwelt eines Kindes mit der Dynamik eines Terrorapparates. Sein Vater erzählt ihm, dass er Tag und Nacht marschieren musste, ohne etwas zu essen außer Schnee und davon bekam er Durchfall. Im Vordergrund ist ein grimmig schauender Schneemann zu sehen, mit Stahlhelm, rechter Arm gehoben und eine Kette um den Hals mit einem Totenkopf als Anhänger. Auf der nächsten Seite ist der kleine Michel zu sehen, bei einem Ausflug seiner Schule im Schnee. Voller Neugier probiert er den Schnee und kann nicht verstehen, was sein Vater dagegen hatte. Für ihn schmeckte er weder gut noch schlecht. Durchfall habe er nicht bekommen. Auf dem letzten Bild ist wieder ein Schneemann zu sehen. Doch ganz im Gegensatz zum ersten, ist dieser fröhlich. Mit beiden erhobenen Armen streckt er sich zum Himmel. Ein Zeichen eines kleinen lebensfrohen Kindes. Es wird deutlich, wie der Sohn versucht, Antworten zu finden und herauszufinden, wie es war. Es aber in seinen jungen Jahren voller Leichtsinn nicht begreifen kann. Die Darstellung der Schneemänner zeigt dabei den Kontrast auf, den er als Kind nicht durchdringen kann.
Trotz der ernsten Themen, die Kichka anspricht, muss man an manchen Stellen schmunzeln. Gerade dann, wenn er von seiner Kindheit erzählt oder von seinen eigenen Kindern. Dadurch dass er die Akzente genau an der richtigen Stelle setzt, macht er das Buch nicht zu einem langweiligen Sachbuch über das Schweigen und die zweite Generation, sondern zeigt auf, wie es sich im wirklichen Leben abgespielt hat.

Sabrina Mudrak

Thorsten Fehlberg / Jost Rebentisch / Anke Wolf (Hg.):
Nachkommen von Verfolgten des Nationalsozialismus. Herausforderungen und Perspektiven. *Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag 2016. 211 S., 19,95 €.*

Wrochem, Oliver von (Hg.):
Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie. *Berlin: Metropol Verlag 2016 (= Reihe Neuengammer Kolloquien; Band 6). 534 S. + DVD, 24,70 €.*

Hier liegen zwei Sammelbände vor, die verschiedene Tagungen zur Grundlage haben. Beide Bände befassen sich mit den Nachkommen der zweiten und zum Teil auch der dritten Generation, einerseits der Opfer und Verfolgten, andererseits der Täter des Nationalsozialismus.

Dem Band „Nachkommen von Verfolgten des Nationalsozialismus“ mit seinen 18 Beiträgen sowie Vor- und Nachworten verschiedener Autor/innen liegt eine Berliner Tagung des „Bundesverbandes Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.“ von 2015 zu Grunde. Diese Tagung hatte zum Ziel, die Nachkommen verschiedener Verfolgtengruppen, insbesondere die Kinder der Opfergeneration, zu beteiligen und miteinander ins Gespräch zu bringen, und dabei neben den eigenen Erfahrungen auch die Behandlung des Themas „zweite Generation“ in Literatur, Film, Pädagogik vorzustellen.
Vor allem im ersten Teil des Bandes wird die „transgenerationale Weitergabe von Traumata“, mittlerweile ein Fachterminus der Psychologie, thematisiert. Es geht dabei vor allem darum, dass die erste Opfergeneration in ihrer Elternrolle die eigenen Verletzungen in der Regel unbewusst in den Erziehungsprozess ihrer Kinder einfließen ließ. Dass die Eltern Opfer waren und eigentlich der Empathie bedurft hätten, wurde den Kindern, wenn überhaupt, erst im Erwachsenenalter bewusst. Ein tragisches Phänomen, das in Angehörigenkontakten der Ulmer KZ-Gedenkstätte häufig zu beobachten war und ist. Dem entspricht der Titel des Beitrags von Maggi Gad, „Wir sind ebenfalls Opfer – aufgrund der Erinnerungen“, auf pointierte Weise. Nicht zu übersehen ist freilich, dass die zweite Generation auch wesentlich zur gesellschaftlich-politischen Bearbeitung beigetragen hat.
Im zweiten Teil des Bandes werden einerseits die institutionelle Verankerung der Opfergruppen, auch der sekundären, und andererseits die Perspektiven dieser Arbeit für die zweite Generation und auch für unser aller Zukunft angesprochen.
Fazit: Ein guter Überblicksband. Ein Index mit den wichtigsten Stichworten wäre hilfreich.

Dem Sammelband (34 Beiträge) mit dem Titel „Nationalsozialistische Täterschaften – Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie“ gingen ebenfalls Tagungen (2013) voran. Sie wurden vorbereitet und durchgeführt im Kontext der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die seit Jahrzehnten zur Avantgarde der bundesdeutschen Gedenkstättenarbeit zählt. So fanden und finden in Neuengamme Recherche- und Gesprächsseminare zu Täterbiografien und deren Verarbeitung in der familiären Auseinandersetzung statt.
Der Begriff „Täterschaften“ im Titel des Bandes soll verdeutlichen, dass die „Tat“ im Nationalsozialismus neben der individuellen Dimension des Täters vor allem in verschiedensten gesellschaftlichen Kontexten zu verstehen ist. Geht es in

den ersten drei Großkapiteln um die unmittelbaren „Täterschaften", so geht es in den beiden folgenden Kapiteln um die Auseinandersetzung mit den „Tätern" und deren Rollen als Eltern bzw. Großeltern. Präzis und erhellend sind die beiden Einleitungsreferate von Frank Bajohr (S. 19 ff) und Thomas Kühne (S. 32 ff) zu den „Bildern von nationalsozialistischen Gewalttätern in Gesellschaft und Forschung seit 1945". Bajohr nennt Zahlen: „Mittlerweile geht die Forschung von rund 200.000 bis 250.000 deutschen und österreichischen Tätern", allein bezüglich des Holocaust aus. Dazu käme noch „eine große Zahl ausländischer Kollaborateure" (S. 21). Und er schreibt: „Täter handelten durchweg nicht isoliert, sondern waren in arbeitsteilig ausgerichtete Netzwerke von Täter-Kollektiven eingebunden" (S. 22). Die „Täterschaften" waren in Institutionen und anderen gesellschaftlichen Kontexten angesiedelt, im gesamten Polizeiapparat, in der Wehrmacht, in der Partei, aber auch generell in bestimmten Situationen und Gruppen der gesamten NS-Gesellschaft. Und Thomas Kühne resümiert: Zwar hätten die ersten Dekaden nach 1945 „im Zeichen vielfältiger Exkulpationsdiskurse" gestanden. Seit den 1990er Jahren jedoch hätte sich eine Sichtweise durchgesetzt, die nicht mehr auf einzelne Täter begrenzt ist, sondern die gesamte NS-Tätergesellschaft ausleuchte. Dies sei – und das ist kein Widerspruch – auch eine Folge der tausenden Familiendiskurse, in denen die NS-Rolle von Eltern und Großeltern thematisiert wurde.
Der Band wird sehr lebendig durch eine beiliegende DVD ergänzt. In einer Länge von 219 Minuten sind darin Erinnerungsberichte der zweiten und dritten Generation versammelt; und zwar unter dem Titel „Nationalsozialistische Täterschaft in der eigenen Familie". Da der umfangreiche, vielschichtige Band wohl nicht in einem Zug gelesen werden kann, wäre ein Index der Personen und Sachbegriffe hilfreich. Sonst aber: lesenswert und weiterführend.

Silvester Lechner

Stefan Spiller:
Die Pfullinger Opfer der NS-„Euthanasie"-Morde in biographischen Skizzen. *Pfullingen: Geschichtsverein Pfullingen 2015 (= Beiträge zur Pfullinger Geschichte; Heft 18). 112 S., 15 €.*

Der Pfullinger Stadtarchivar Stefan Spiller hat im vergangenen Jahr in den „Beiträgen zur Pfullinger Geschichte" die 112-seitige Broschüre über Opfer im Rahmen der von der NS-Regierung geplanten Behinderten- und Krankentötung vorgelegt. Sehr deutlich wird in der Veröffentlichung auch, wie die Täter ihr Handeln, genauer: ihr Morden, verheimlichten, umdeuteten, umlogen.
Aus mehreren Gründen befasste man sich in Deutschland jahrzehntelang ungern mit der systematischen und zugleich geheimgehaltenen bzw. verschleierten Ermordung von Behinderten während des Dritten Reichs. Das änderte sich in den letzten Jahren ein wenig; so wurde beispielsweise in den DZOK-Mitteilungen Nr. 64 hingewiesen auf eine ähnliche (aber umfangreichere) Veröffentlichung aus der Stadt Esslingen, von Gudrun Silberzahn-Jandt, ebenfalls erschienen im Jahr 2015: „Esslingen am Neckar im System von Zwangssterilisation und ‚Euthanasie' während des Nationalsozialismus".
Das Anliegen Spillers war es, über zahlreiche dokumentierte Namen die Herkunftsorte der Opfer herauszufinden, und – was oft nicht leicht war – Nachrichten aus dem Leben dieser Menschen zu finden und zu erzählen. Während seiner sich über sechs Jahre erstreckenden Suche erhielt der Autor die ausführlichen, bewegenden privaten Notizen der Schwester einer Ermordeten; diese Notizen waren vor Jahrzehnten aufgeschrieben und im Familienkreis aufbewahrt worden; sie fanden über die Veröffentlichung Stefan Spillers jetzt den Weg in die Öffentlichkeit. Mit dem Fokus auf den Opfern (weniger den Tätern) ist hier ein „Memorial", ein „Memorbuch" entstanden, wie es in Deutschland wohl bisher nur wenigen Ermordeten der „Euthanasie"-Aktion zuteil wurde. Zwölf Frauen, Männer, Kinder aus Pfullingen sind unter den über zehntausend Menschen, die zwischen Januar und Dezember 1940 in Grafeneck getötet worden sind. Liest man die Lebensläufe, die Spiller zusammentrug, so wird deutlich: die – fast durchweg psychisch – Kranken, darunter ein erst fünfjähriges Kind, kamen aus der Unterschicht, aus Familien mit vielen Kindern, getroffen von Schicksalsschlägen wie Tod der Mutter, Trennung der Eltern etc. Die Unterbringung in Krankenanstalten zwecks Heilung (nicht nur Verwahrung) war, wohl wegen der Kosten, oft nur für kurze Zeit möglich.
Auf die Frage an Stefan Spiller nach Reaktionen auf die Veröffentlichung antwortet der Autor: Er habe nur wenige Reaktionen erhalten, diese seien aber „von Dankbarkeit dafür gekennzeichnet, dass man sich des ermordeten Familienmitglieds in dieser Form der erinnernden Aufarbeitung angenommen hat." Der Umgang mit dem Thema sei in den betroffenen Familien „mittlerweile erfreulich offen; in einem Fall war man froh, überhaupt etwas Näheres zu dem Ermordeten zu erfahren, der einem nur aus wenigen Erzählungen Dritter bekannt war."

Veit Feger

Karl-Horst Marquart:
„Behandlung empfohlen". NS-Medizinverbrechen an Kindern und Jugendlichen in Stuttgart. *Stuttgart: Peter-Grohmann-Verlag 2015. 327 S., 17,90 €.*

„Behandlung empfohlen" – dieser Titel verweist auf einen wichtigen Begriff im Insider-Code für die „Kindereuthanasie": Er beinhaltete die Ermächtigung, Kinder zu töten, die vorher durch Gesundheitsämter dem „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden" in Berlin gemeldet worden waren und in so genannte „Kinderfachabteilungen" eingewiesen wurden. Im Untertitel des Buches wird klar, dass es in dieser Publikation nicht nur darum geht, sondern um die Zusammenfassung von Dr. Karl-Horst Marquarts Erkenntnissen zu allen Arten von Medizinverbrechen in der NS-Zeit an Kindern und Jugendli-

chen in Stuttgart. So behandeln die ersten 100 Seiten in zwei Kapiteln die Zwangssterilisationen Minderjähriger und die Zwangsabtreibung ungeborener Kinder bei der Durchführung von Zwangssterilisationen schwangerer Frauen im Rahmen des NS-Gesetzes zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses". In späteren Buchteilen wird zudem noch auf die Ermordung von Kindern von Zwangsarbeiterinnen im Rahmen der „Kindereuthanasie" sowie auf den Missbrauch württembergischer Sintikinder für die Forschung und ihre Ermordung im Konzentrationslager Auschwitz eingegangen.
Im dritten Kapitel (S. 102-269) geht es vor allem um die Tötung von kranken und behinderten Kindern, wie es der Buchtitel nahe legt. Marquart, der als Arzt von 1987 bis 2011 am Gesundheitsamt in Stuttgart arbeitete, hatte bisher schon mehrere Arbeiten zu Zwangssterilisierungen und zur „Euthanasie" in Stuttgart vorgelegt, so z. B. zur Rolle von Karl Lempp, dem Chefarzt der Stuttgarter Kinderklinik und stellvertretenden Leiter des städtischen Gesundheitsamtes während der NS-Zeit. In den letzten Jahren hat Marquart nun hauptsächlich zur so genannten „Kindereuthanasie" recherchiert. Dabei kam es ihm vor allem darauf an, die bei den Nachkriegsprozessen zu den „Euthanasie"-Verbrechen und auch bisher in der Forschung geleugnete Existenz einer „Kinderfachabteilung" in der Stuttgarter Kinderklinik nachzuweisen. Dies ist sehr schwierig, denn sowohl bei den Aufzeichnungen über die Krankheiten der in die Klinik eingelieferten Kinder als auch bei den verzeichneten Todesursachen wurde viel mit Absicht falsch in die Unterlagen eingetragen – bis hin zu den Namen der behandelnden Ärzte. Marquart gelang es schließlich in detektivischer Kleinarbeit, solche Manipulationen aufzuspüren. Seine in diesem Buch dargelegten Forschungsergebnisse führten am 4.10.2016 schließlich zur Anbringung einer Gedenktafel am ehemaligen Stuttgarter Kinderkrankenhaus an der Türlenstr. 22, die an die ermordeten Kinder der einstigen „Kinderfachabteilung" erinnert.
Jenseits der Frage, ob es in Stuttgart eine Kinderfachabteilung gab, geht der Autor in der Publikation auch dem Schicksal jener Stuttgarter Kinder nach, die in auswärtige Kinderfachabteilungen eingeliefert wurden, vor allem in den Heilanstalten Eichberg und Ansbach. Aus den wenigen erhaltenen Aufzeichnungen lernen wir Eltern kennen, die sich dabei misstrauisch gegen die empfohlene „Behandlung" ihrer Kinder gewehrt haben, ferner solche, die sich täuschen ließen, aber auch Eltern, die die Last der Pflege und Verantwortung für das Leben ihres Kindes in Kriegszeiten bereitwillig in die Hände der staatlichen Institutionen übergaben. Marquart zeigt eine differenzierte Sichtweise auf die Rolle der Eltern – anders als z. B. Götz Aly vor kurzem in einem Vortrag in Ulm, der glaubt, trotz der schmalen Quellenbasis die Mitschuld der Eltern bei der „Kindereuthanasie" quantifizieren zu können. Im vorliegenden Buch, das Ernst Klee gewidmet ist, erfährt man viel über die Schuldanteile von Ärzten, Juristen und all jenen, die in der Verwaltung die Planung und Abwicklung der tödlichen „Behandlung" mit organisiert haben. Da der Autor in allen Buchteilen lange Ausführungen zu diesen einzelnen Tätern aus Stuttgart und Württemberg einfügt sowie auch immer wieder ausführliche Opferbiografien und Berichte über das Bemühen um Aufarbeitung und Gedenken, ist das Buch nicht einfach zum Durchlesen geeignet. Durch die vielen Quellenzitate und Tabellen kann es von manchen Lesern auch als sperrig empfunden werden. Eine solche Offenlegung der Forschungsweise, Quellen und Hintergründe der Taten ist allerdings diesem lange umstrittenen Thema gegenüber eher angemessen als verallgemeinernde Behauptungen. Durch diese verdienstvolle regionale Studie wird nicht nur ein Überblick über die NS-„Gesundheitspolitik" in Stuttgart und Württemberg vermittelt, sondern letztlich auch der aktuelle Forschungsstand zum Thema „Kindereuthanasie".

Karin Jasbar

Maren Gottschalk:
Schluss. Jetzt werde ich etwas tun. Die Lebensgeschichte der Sophie Scholl. *Weinheim und Basel: Beltz & Gelberg 2016. 264 S., 8,95 €.*

Seit 2016 liegt die ursprünglich 2012 veröffentlichte Biografie „Schluss. Jetzt werde ich etwas tun. Die Lebensgeschichte der Sophie Scholl" von Maren Gottschalk als preiswerte Taschenbuchausgabe vor. Neben Hermann Vinkes „Das kurze Leben der Sophie Scholl" (1987) gibt es damit ein weiteres spannend geschriebenes Jugendbuch. Es bezieht den Nachlass der Familie Scholl im Münchner Institut für Zeitgeschichte, den Briefwechsel zwischen Sophie Scholl und ihrem Freund Fritz Hartnagel und die nach dem Ende der DDR in Stasi-Archiven aufgetauchten Vernehmungsprotokolle ein. Darüber hinaus hat die Historikerin und Politologin Gottschalk Gespräche u.a. mit Sophies Schwester Elisabeth Hartnagel und Konrad Hirzel (einem Bruder von Susanne und Hans Hirzel, die zum Freundeskreis von Sophie und Hans Scholl gehörten) geführt.
Gottschalk geht ausführlich auf Sophies Kindheit und Jugend ein. Bei der Schilderung ihres Engagements als Jungmädel-Führerin und im BDM räumt Gottschalk mit dem Mythos auf, dass sich Sophie Scholl schon früh vom Nationalsozialismus abgewandt habe. Berührend ist die detaillierte Beschreibung ihrer krisenreichen Beziehung mit Fritz Hartnagel. Die wenigen abgedruckten Schwarzweißfotos illustrieren den gut verständlichen Text.
Doch neben den privaten Aspekten, die heutigen Jugendlichen Sophie Scholl verständlich machen, referiert Gottschalk die Entwicklung des Nationalsozialismus, wobei sie ausführlich auf die Ulmer Verhältnisse eingeht. So ist das Buch rundum empfehlenswert und sollte in keiner Bücherei fehlen. Es ist aber auch ein gutes Geschenk für Jugendliche ab 12 Jahren.

Peter Bräunlein

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.
Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!
Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:
Spendenkonto IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

Nikolaus Wachsmann:
KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. *Aus dem Englischen von Michael Bayer u.a. München: Siedler Verlag 2016. 992 S., 39,99 €.*

Wer das vorliegende Werk erstmals in der Hand hat, ist irritiert. Da wird zum einen das seit der Nachkriegszeit gängige Kürzel „KZ" im Titel ersetzt durch das Kürzel „KL" (was dem historischen Gebrauch in der NS-Zeit entspricht). Und da wird andererseits versprochen, eine Gesamtgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager in einem Band vorzulegen. Auch wenn das dann 725 Text- und 259 Anmerkungsseiten sind, erscheint das angesichts der zehntausenden von Seiten, die seither dem Thema in all seinen Verästelungen gewidmet worden sind, vermessen. Doch wenn man das Buch nach der Lektüre zur Seite legt, stellt man fest: der Anspruch wurde erfüllt. Es ist tatsächlich ein neues Standardwerk, das in großem erzählerischen Atem dem einzigartigen Schreckens-Kosmos der Konzentrationslager gerecht wird. Also den historischen Voraussetzungen und Bedingungen des Lager-Systems, seinen Entwicklungsphasen und seinen Einzelerscheinungen, den Tätern und den Opfern, aber auch den „Zuschauern" der NS-Gesellschaft, in deren Bewusstsein die Lager „prinzipiell eingenistet" gewesen seien. Vor allem den Opfern! Deren Schicksale, deren Leiden und Tod, werden mit großem Einfühlungsvermögen an Hand hunderter konkreter Beispiele und Selbstaussagen den Lesern vermittelt.
Allerdings: der württembergische, der Ulm- und Kuhberg-verbundene Leser könnte enttäuscht sein. Denn kaum werden das „KZ Oberer Kuhberg" und die anderen württembergischen Lager näher erwähnt, sie verschwinden in der Masse der Erscheinungen. Doch bei näherer Lektüre werden Leserin und Leser zur Einsicht kommen: Die grundlegenden Erscheinungsformen und Phänomene, die das KZ Oberer Kuhberg ausmachen, sind in großer Vollständigkeit beschrieben, ohne dass das württembergische Landes-KZ auf dem Kuhberg konkret genannt wird. Das Buch leistet somit indirekt die historische Verortung des Phänomens „Kuhberg" in KZ-Staat und KZ-System. Wichtig und oft übersehen ist der Hinweis auf die Lagergeschichte in den Jahrzehnten vor 1933; und das heißt: auf die Wurzeln der Konzentrationslager in der deutschen Gefängnis- und Militär-„Kultur".
Nikolaus Wachsmann, der Autor, wurde 1971 in München geboren und absolvierte seine akademische Ausbildung an der Londoner School of Economics und an der Uni Cambridge. Er lehrt seit 2005 Neuere Europäische Geschichte an der University of London. Das Buch ist 2015 in seiner Erstausgabe in England erschienen.
Wachsmann repräsentiert zweierlei: einerseits die dritte Generation von Historikern nach den Leidenszeugen und der nachfolgenden 68er-Generation, die sich unter unterschiedlichen Voraussetzungen der Geschichte der KZ gewidmet haben. Dabei erfindet er die KZ-Geschichte nicht neu, sondern nutzt mit Ernst und unglaublichem Fleiß das gigantische „Puzzle" (S. 22) der Vorarbeiten. Andererseits repräsentiert er das, was ich die „englische Schule" der NS-Geschichtsschreibung nennen möchte, verkörpert z.B. durch Richard J. Evans, Ian Kershaw, Christopher Browning und auch Neil MacGregor. Sie verbindet große wissenschaftliche Zuverlässigkeit, eine gewisse Distanz zur deutschen Detailversessenheit und der Mut zum Überblick.
Das Buch hat zum Gegenstand alle 27 Haupt- und über 1100 angeschlossene Außenlager, die als „KZ-System" „wie keine andere Institution des Dritten Reiches den Geist des Nationalsozialismus" (S. 11) verkörpern. Das Buch ist chronologisch aufgebaut und gegliedert in 11 Kapitel, mit einem Prolog und einem Epilog. Das erste Kapitel stellt „Die frühen Lager", die beiden nächsten die weitere Zeit der „SS-Ägide" bis zum Beginn des Krieges dar. Der Krieg (Kap. 4) hat die Intentionen der Machthaber und alle Erscheinungsformen, vom Prinzip „Vernichtung durch Arbeit" bis zu den systematischen Morden, radikal verändert. Doch die gesamte KZ-Geschichte ist eine Geschichte des permanenten Wandels und der inneren Dynamik (S. 24). Das wird am „Grund- und Modelllager" Dachau, dem einzigen Lager, das von März 1933 bis in die letzten Tage des NS-Staates bestand, ausführlich beschrieben. In Kapitel 5 z.B. werden „Die Exekution sowjetischer Kriegsgefangener", in Kapitel 6 „Der Holocaust", in Kapitel 7 u.a. der „SS-Alltag", in Kapitel 8 „Kriegswirtschaft und Vernichtung" und in Kapitel 11 schließlich „Tod oder Freiheit" thematisiert.
Fazit: Wachsmanns Buch ist eine großartige Zusammenfassung all des bisher gesammelten Wissens über das KZ-System, auch eine Bilanz. Sicher aber auch eine Zwischenbilanz. Denn die Forschung geht weiter, die Sichtweisen werden sich verändern. Man darf gespannt sein auf die Produkte der nächsten Generation, die jetzt noch in die Schule geht.

Silvester Lechner

Impressum

Herausgeber:
Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:
Nathalie Geyer, Karin Jasbar,
Annette Lein,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:
Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:
1.500 Exemplare

Bezugspreis:
Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung":
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.):
Die „Hitlerjugend" am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose", 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung.
6. Aufl., Ulm 2004. 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina.
2. Aufl.,Ulm 1995. 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.):
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren.
2. Aufl., Ulm 1997. 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.
Ulm 1997. 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„… daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt …".
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.
Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. Stuttgart 1995. DVD, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte …"
Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager.
Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.
Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999.
VHS-Video, 40 Min.

Silvester Lechner (Hg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.
Ulm: DZOK 1995. 80 S., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm: Klemm + Oelschläger 1998.
220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Dauerausstellung 2001.
Ulm 2002. 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm: Klemm + Oelschläger 2002. 90 S.,12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele.
Ulm 2004. 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde …
Aufsätze und Dokumente.
Manuskript; Ulm: DZOK 2005.
68 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hg.):
Łódz–Ulm–New Jersey. Die Geschiche der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.
Manuskript; Ulm: DZOK 2006.
72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum.
Ulm: Klemm + Oelschläger 2007.
144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK.
Ulm: Klemm + Oelschläger 2009.
116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. (Hg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand.
Ulm: Klemm + Oelschläger 2009.
184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.
Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK.
Ulm: Klemm + Oelschläger 2010.
120 S., 19,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte. Ulm 2010. 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer". Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.
Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2011. 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen / Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm". Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013. 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke / Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e. V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm + Oelschläger 2014.
167 S., 14,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge / Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?". Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015. 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015. 66 S.

DZOK-Veranstaltungen Winter 2016/2017

Büchse 13
Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur
in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

---

dzokki-Treff
Monatliches Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
Ort: Büchsengasse 13
tel. Infos vorab: 0731/21312

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Dauerausstellung und Gelände: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung:
Sonntag, 18. Dezember 2016 bis Sonntag, 22. Januar 2017

Sonderausstellung „Nichts war vergeblich" – Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus
13.11.-16.12.2016
Offene Führungen
So, 13.11.2016, nach der Eröffnung: 13 Uhr
So, 20.11., 27.11., 4.12. und 11.12.2016: 15.30 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche
sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

DZOK-Büro
mit Archiv und Bibliothek:
Büchsengasse 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731/21312, Fax: 921 40 56

Mitarbeiterinnen:
Dr. Nicola Wenge (Leiterin), Annette Lein, Nathalie Geyer, Josef Naßl

Bürozeiten:
Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–13 Uhr

Montag, 7. November 2016
vh Ulm, 20 Uhr
In der neuen Weltordnung. Zur deutschen Geschichte seit 1990
Vortrag von Prof. Ulrich Herbert

Mittwoch, 9. November 2016
Sparkasse/Weinhof
Gedenken an den Novemberpogrom – auch in Ulm
Einweihung einer Gedenktafel am Sparkassengebäude
Hans-und-Sophie-Scholl-Platz, 11.30 Uhr
Gedenkfeier: Weinhof, 19 Uhr

Sonntag, 13. November 2016
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Gedenkfeier für den Widerstand und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und Eröffnung der Sonderausstellung
Einführung durch Thomas Altmeyer (Kurator, Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945); Lesung
Bilder von Schüler/-innen des Hans und Sophie Scholl-Gymnasiums (Kunstkurs Anne Käßbohrer)

Dienstag, 22. November 2016
vh Ulm, 20 Uhr
„Man müsste laut schreien!"
Frauen in Württemberg gegen den Nationalsozialismus
Prof. Dr. Angela Borgstedt, Universität Mannheim
In Kooperation mit der vh Ulm

Dienstag, 29. November 2016
vh Ulm, 20 Uhr
Was bleibt?! Frauen als Erinnernde an den Widerstand
Dr. Christine Friederich, Reutlingen
In Kooperation mit der vh Ulm

Freitag, 9. Dezember 2016
KZ-Gedenkstätte
Tag der Menschenrechte
Ein Angebot für Schülerinnen und Schüler der Region
Anmeldungen ab sofort beim DZOK

Dienstag, 17. Januar 2017
vh Ulm, 19 Uhr
Zwei Schwestern: Einsteins italienische Familie
Vernissage zur Fotoausstellung von Eva Krampen-Kosloski
Einführung von Dr. Nicola Wenge
In Kooperation mit der vh Ulm

Freitag, 27. Januar 2017
Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus
Veranstaltungen des Ulmer/Neu-Ulmer AK 27. Januar

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr
Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann … – 72 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz
Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr
Nach dem Schweigen. Geschichten von Nachfahren
Einführung durch Karla Nieraad
Lesung und Gespräch mit Inge Fried und Verena Hussong

Gedenkveranstaltung im Landtag zur Erinnerung an den politischen Widerstand
u.a. Präsentation des interkulturellen Projekts des DZOK „Was geht mich Eure Geschichte an?"

Dienstag, 14. Februar 2017
Stadthaus Ulm, 19 Uhr
14. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Sonntag, 26. Februar 2017
Stadtgang zur Weißen Rose und zur Familie Scholl in Ulm
Treffpunkt: Stadthaus, 11 Uhr
mit Dr. Nicola Wenge

Do/Fr, 30./31. März 2017
KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg
Lehrer-Fortbildung zum KZ Oberer Kuhberg: Tatort und Gedenkstätte
Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem DZOK.
Für LehrerInnen aller Schultypen der Fächer Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion, Kunst
Anmeldung im DZOK oder bei: claudia.bayraktar@lpb.bwl.de; Tel.: 07125/152-148.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung
Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH
Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm
Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
0731-618852, 0731-1611095
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram
Am Judenhof, Tel. 0731-67137
www.jastram-buecher.de

Offsetdruck Martin
Lautertalweg 10, 89134 Blaustein
Tel. 07304-929333-0, www.druckerei-martin.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch-Bodenmüller und Kollegen
Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

Sparkasse Ulm
Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0; eMail: kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER
Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731-5097781

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname: .....

Straße und Hausnummer: .....

PLZ und Wohnort: .....

eMail-Adresse (optional): .....

Datum und Unterschrift: .....

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.